

## Der 'Westen' im russischen Bewußtsein

Diligenskij, German; Tschugrow, Sergej

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Diligenskij, G., & Tschugrow, S. (2000). *Der 'Westen' im russischen Bewußtsein*. (Berichte / BIOst, 22-2000). Köln: Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-41627>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Meinungen, die in den vom BUNDESINSTITUT FÜR OSTWISSENSCHAFTLICHE UND INTERNATIONALE STUDIEN herausgegebenen Veröffentlichungen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der Autoren wieder.

© 2000 by Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung – auch auszugsweise – nur mit vorheriger Zustimmung des Bundesinstituts sowie mit Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.

Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Lindenbornstr. 22, D-50823 Köln,  
Telefon 0221/5747-0, Telefax 0221/5747-110; Internet-Adresse: <http://www.biost.de>  
E-mail: [administration@biost.de](mailto:administration@biost.de)

ISSN 0435-7183



## Inhalt

	Seite
Kurzfassung.....	3
1. Kulturelle Archetypen und ihre Evolution .....	5
2. Der Westen und der ideologische Kampf im postkommunistischen Rußland .....	14
3. Westliche Werte und Massenbewußtsein .....	22
4. Der Westen: Feind oder Partner?.....	33
5. Fazit .....	38
Summary .....	41

21. August 2000

German Diligenskij ist Leiter des Zentrums für Vergleichende Sozial-Politische Studien am Moskauer Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen (MEMO) und fungiert als Chefredakteur der Zeitschrift "Weltwirtschaft und internationale Beziehungen" (MEMO). Sergej Tschugrow ist Leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum und Stellvertretender Chefredakteur der Zeitschrift.

Redaktion: Heinz Timmermann/Brigitta Godel

Übersetzung: Bernd Bentlin



**German Diligenskij/Sergej Tschugrow**

## **Der "Westen" im russischen Bewußtsein**

Bericht des BIOst Nr. 22/2000

### **Kurzfassung**

#### *Vorbemerkung*

Der Gegenstand dieser Untersuchung<sup>1</sup>: "Rußland und der Westen" ist für das heutige Rußland und seine Partner zweifellos eines der aktuellsten Themen, denn es ist unmittelbar mit dem Problem der "Wahl des Weges" für ein im Stadium der Systemtransformation befindliches Land verbunden. Davon, welchen Weg Rußland beschreiten wird, hängt weitgehend die politische Landschaft der Welt von morgen ab. Aus Gründen, die im strategischen Bereich angesiedelt sind, würde ein von der westlichen Welt isoliertes Rußland, das nicht in der Lage wäre, seine technische und wirtschaftliche Rückständigkeit zu überwinden und das unter dem Druck nationalistischen Eiferertums Impulse zur Modernisierung verlieren würde, zu einer der brisantesten Quellen globaler Instabilität sowie internationaler Spannungen und Konflikte mit unvorhersehbaren Folgen. Dagegen könnte ein Rußland, das sich modernisiert und seine partnerschaftlichen Beziehungen mit der westlichen Welt festigt, einen bedeutenden Beitrag zu einer harmonischeren, ausgeglicheneren Entwicklung der Globalisierungsprozesse leisten.

#### *Ergebnisse*

1. Die Verfasser dieser Analyse gehen von der Prämisse aus, daß das russische nationale Bewußtsein einen dualistischen Charakter hat, mit dem auch die Wendungen der russischen Politik zu erklären sind.
2. Um die Richtigkeit dieser Arbeitshypothese zu beweisen, wurde eine kombinierte Methode angewendet. Erstens wird eine historische Analyse des widersprüchlichen Prozesses der Entstehung des russischen nationalen Bewußtseins auf der Basis der Gegenüberstellung russischer traditioneller Werte und westlicher Werte durchgeführt. Zweitens werden die typischen Muster der politischen Rhetorik untersucht, in denen die gegensätzlichen Konzepte der Liberalen und der Nationalpatrioten im Hinblick auf den Westen zum Ausdruck kommen. Drittens werden zahlreiche Analysen von Meinungsumfragen der Jahre 1991-1999 herangezogen und zitiert, in denen das Verhältnis zum Westen und seinen Grundwerten charakterisiert wird. Daß diese Umfragen repräsentativ sind, ist durch die Reputation der beteiligten Meinungsforschungsinstitute garantiert.

---

<sup>1</sup> Die Untersuchung erfolgte teilweise im Rahmen eines Projekts, das mit finanzieller Unterstützung des Presse- und Informationsamts des Nordatlantikpakts durchgeführt wurde.

3. Im ersten Abschnitt – "Kulturelle Archetypen und ihre Evolution" – werden Probleme der historischen Ursprünge der russischen Mentalität untersucht. Diese zeichnet sich durch Konfliktbereitschaft und Unbeständigkeit aus, daneben aber auch durch Beweglichkeit und die Fähigkeit, fremde Kulturformen aufzunehmen. In den Archetypen des nationalen Bewußtseins manifestieren sich die in der russischen Mentalität verwurzelten Vorstellungen von der nationalen Identität in ihrem offenen oder latenten Vergleich mit dem "westlichen Modell".
4. Im zweiten Abschnitt der Arbeit – "Der Westen und der ideologische Kampf im postkommunistischen Rußland" – werden die Faktoren untersucht, die auf die Veränderungen im Verhältnis der russischen Gesellschaft zum Westen und zu den westlichen Werten in den letzten zehn Jahren eingewirkt haben. Dabei werden die Grundlagen der Konzeptionen des prowestlichen Liberalen Jegor Gaidar und des prominenten Vertreters der russischen Großmachtideologie und Führers der Bewegung "Geistiges Erbe", Aleksej Podberjoskin, analysiert.
5. Der dritte Abschnitt – "Westliche Werte und Massenbewußtsein" – befaßt sich mit den gegeneinander wirkenden Faktoren, unter deren Einfluß sich das Verhältnis der russischen Gesellschaft zum Westen herausbildet und weiterentwickelt. Die aus Meinungsumfragen gewonnenen Zahlen illustrieren anschaulich das hohe Ansehen, das das westliche Modell in der heutigen russischen Gesellschaft genießt. Dennoch verhalten sich die für die westlichen Menschen beinahe synonymen Begriffe "Freiheit" und "Demokratie" im russischen Bewußtsein anders zueinander: Freiheit wird nicht mit Demokratie gleichgesetzt und weitaus höher eingeschätzt als diese.
6. Der vierte Abschnitt – "Der Westen: Feind oder Partner?" – ist wichtig für das Verständnis der außenpolitischen Vorstellungen und Haltungen der russischen öffentlichen Meinung. Es wird der Nachweis erbracht, daß antiwestliche Stereotypen und irrationale Abneigungen sich in der russischen Mentalität mit dem Verlangen nach einer stabilen internationalen Welt vermischen, so wie sich isolationistische Abwehr des "Fremden" mit dem Bestreben, "so wie alle" zu leben, und ein gekränkter Nationalstolz mit der Hoffnung vermischt, ein Teil der modernen entwickelten Welt zu werden.

## Einführung

Das Verhältnis der russischen Gesellschaft zum Westen, zu den Grundwerten der westlichen (oder "atlantischen") Zivilisation und zur Gesellschaftsordnung der westlichen Demokratien, ist einer der wichtigsten Faktoren der historischen Entwicklung Rußlands und der Dynamik der gegenwärtigen Situation in der Welt. In Rußland ist diese Frage untrennbar mit dem für das Land schon traditionellen Problem der "Wahl des Weges" verbunden, das sich schon mehrfach in der Vergangenheit gestellt hat und jetzt, an der Schwelle vom 20. zum 21. Jahrhundert, erneut in verschärfter Form auftritt. Global gesehen hängt davon, ob sich Rußland und die westliche Welt wirtschaftlich und sozial, kulturell und politisch einander annähern oder voneinander entfernen, die Gestalt der Welt im anbrechenden Jahrhundert weitgehend ab.

Der vorliegende Bericht erhebt nicht den Anspruch, diese zentralen Probleme der zukünftigen Geschichte Rußlands und der Welt umfassend zu analysieren. Seine Aufgabe ist enger: Es soll versucht werden zu klären, welchen Einfluß die Dynamik der im Verhältnis der russischen Gesellschaft zum Westen vorherrschenden Einstellungen, Meinungen und Stimmungen auf ihre Lösung nehmen kann und wovon diese Dynamik abhängt.

### 1. Kulturelle Archetypen und ihre Evolution

Das Verhältnis der Menschen in Rußland zum Westen bildet sich selbstverständlich unter dem Einfluß der aktuellen Erfordernisse und Probleme ihrer eigenen Gesellschaft sowie der Erscheinungen und Ereignisse des internationalen Lebens heraus, und es ist davon abhängig, wie sich diese Probleme, Erscheinungen und Ereignisse in dem für die Menschen zugänglichen Informationsfeld widerspiegeln. Aber dieses Verhältnis läßt sich nicht einfach als Produkt der politisch-sozialen Entwicklungen und Informationsprozesse der Gegenwart erklären. Es ist ein *kulturelles Phänomen*, und als solches spiegelt es nicht nur die aktuellen, sondern auch die historischen Erfahrungen wider und reproduziert in der einen oder anderen Form die historisch gewachsenen Archetypen des nationalen Bewußtseins. Man kann sagen, daß eine bestimmte Perzeption des "anderen" und vor allem der westlichen Welt eine organische, strukturelle Komponente des nationalen Selbstbewußtseins und der Identität des russischen Volkes darstellt. Möglicherweise unterscheidet sich das Selbstbewußtsein in dieser Hinsicht von dem "sich selbst genügenden" Selbstbewußtsein vieler Völker des Westens und des Ostens, die ihre eigene Identität ohne einen besonderen Blick auf die "anderen" herausgebildet haben.

Laut Jurij Lewada hat sich das "Paradigma" der Opposition Rußlands zum "Westen" als Ganzes erst im 19. Jahrhundert nach den napoleonischen Kriegen herausgebildet, und es trägt "viele Charakterzüge eines späten *sozialen Mythos*... Das Bild des 'Westens' in all seinen Kontrasten (auf der offiziell-ideologischen, der intellektuellen und der volkstümlichen Ebene) ist vor allem ein irriges, auf den Kopf gestelltes Abbild der eigenen Existenz (genauer gesagt: der Vorstellung davon). Im Fremden, Andersartigen, Verbotenen oder Begehrten wird in



erster Linie oder sogar ausschließlich das gesehen, woran es einem selbst fehlt oder was einem nicht erlaubt ist. In diesem Rahmen ist das Interesse am Westen – ob es ein erschrockenes oder ein neidisches Interesse ist, spielt keine Rolle – ein Interesse an sich selbst, ein Spiegelbild der eigenen Ängste und ... Hoffnungen."<sup>2</sup>

Dieser "Spiegelkomplex" (so der Ausdruck Lewadas) erklärt sich aus den kritischen Umbrüchen und Wechselfällen der russischen Geschichte. Infolge der tatarisch-mongolischen Eroberung sah sich das alte Rußland von der Gemeinschaft der christlichen Völker Europas isoliert. Nach der Befreiung vom tatarisch-mongolischen Joch nahm es Formen der gesellschaftlichen und politischen Ordnung an, die mehr dem asiatischen Despotismus als dem europäischen Absolutismus ähnelten. Das Gefühl der kulturellen und religiösen Verwandtschaft mit Europa, das Gefühl, gemeinsame Wurzeln zu haben und zugleich selbst "besonders" zu sein (Orthodoxie versus Katholizismus, politischer und kultureller Byzantinismus), erzeugte das Problem, sich gerade gegenüber der Welt der europäischen Zivilisation als Nation selbst zu definieren.

Schon im Spätmittelalter hatten sich im russischen Bewußtsein zwei im Grunde alternative, von der zunehmenden Macht des Moskauer Zarentums vorgegebene Möglichkeiten einer Lösung dieses Problems abgezeichnet. Die eine davon war die *isolationistische* Lösung: Die praktisch unbegrenzten Möglichkeiten der Ausweitung seines politischen und kulturellen Raumes nach Osten veranlaßten Rußland, dem Westen den Rücken zuzukehren, und sie festigten die Vorstellung vom "besonderen" russischen Weg, der mit dem westeuropäischen Weg prinzipiell unvereinbar sei und keine Schnittflächen mit ihm habe. Die zweite Alternative war die *missionarische* ("Moskau, das dritte Rom"): Sie war darauf ausgerichtet, Rußland in der Rolle des moralischen und politischen Führers der gesamten christlichen Welt wieder mit dem Westen zu vereinigen.

Mit veränderten geopolitischen Parametern und neuem ideologischen Inhalt blieb diese archetypische Alternative bis ins 20. Jahrhundert lebendig. Zu erkennen sind ihre Spuren in den Schwankungen der kommunistischen Führung der UdSSR zwischen der Betonung ihrer missionarischen Rolle als Führer der Weltrevolution und dem Akzent auf dem "Aufbau des Sozialismus in einem Land", zwischen globaler Expansion (das letzte Beispiel dafür: das Afghanistanabenteuer) und Selbstisolation hinter dem "Eisernen Vorhang". Aber schon ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kommt zu dieser Alternative allmählich eine weitere hinzu, die für das historische Schicksal des Landes und seinen Entwicklungsweg noch bedeutender ist. Die russische Gesellschaft beginnt, sich ihrer wirtschaftlichen, kulturellen und technischen – und zwar vor allem militärtechnischen – Rückständigkeit gegenüber dem Westen bewußt zu werden, die den Status des Landes als Großmacht in Frage stellt. Peter I. versuchte, diese Kluft auf einen Schlag zu überwinden, aber die Ergebnisse seiner "Modernisierung von oben" erwiesen sich als ziemlich begrenzt. Ihre unmittelbaren Resultate bestanden hauptsächlich darin, daß das Land militärisch gestärkt wurde und eine gewisse Ordnung in die Staatsverwaltung gebracht wurde. Aber die Reformen Peters, ebenso wie die

---

<sup>2</sup> Jurij Levada, *Sovetskij čelovek i zapadnoe obščestvo*, Moskau 1993, S. 180, 181.

Politik aller russischen Selbstherrscher des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, rührten nicht an die Prinzipien der sozialökonomischen und politischen Ordnung. Vor dem Hintergrund der in Europa stattfindenden industriellen Umbrüche, der Revolutionen, der Verbreitung demokratischer und liberaler Ideen und der Bildung parlamentarischer Regime wurde Rußlands Rückstand noch größer. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Rußland die archaischste Gesellschaft in Europa, eine Art Insel des byzantinischen Mittelalters in der Welt der europäischen Moderne. Unverändert waren die autokratische Macht, die das Aufkommen jeglicher autonomen sozialen Subjekte ausschloß, die starren Standesbarrieren, die rückständige Agrarwirtschaft und die Knechtschaft der leibeigenen Bauern, die die Hauptmasse des Volkes ausmachten.

Die bedeutendsten und am längsten wirkenden Folgen der petrinischen Reformen zeigten sich nicht im sozialökonomischen und politischen, sondern im kulturellen Bereich. Der kulturellen Isolation wurde ein Ende bereitet, der Westen kam nach Rußland. Zunächst in der sichtbaren Form von gepuderten Perücken und Hofbällen, europäischen Uniformen und einer französischsprachigen aristokratischen Kultur, später in Form von Büchern, neuen Ideen, Universitäten und Akademien, die eine europäisch gebildete Gesellschaftsschicht hervorbrachten. Nicht nur Adlige, die Europa bereisten oder an europäischen Universitäten studierten, sondern auch das einfache Volk lernte die westlichen Realien näher kennen: Bauern in Soldatenuniformen, die während der napoleonischen Kriege durch ganz Europa zogen, konnten nicht übersehen und nicht vergessen, wie sich das dortige Leben vom russischen unterschied. Insgesamt war die Vorstellung des russischen Menschen vom Westen schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts viel konkreter und aufgeklärter als in der vorpetrinischen Epoche.

Dieses neue Wissen verleitete dazu, die gesellschaftliche und kulturelle Ordnung Rußlands mit der des Westens zu vergleichen. Psychologisch war dieser Vergleich um so bedeutender, als er eng mit der Evolution des nationalen Selbstbewußtseins zusammenhing. Seit den Zeiten Peters I. hatte die russische Gesellschaft vor dem Problem gestanden, sich in der europäischen Welt, in die der Reichsgründer sie zurückgebracht hatte, selbst zu definieren. Im Grunde hatte Peter der Nation ein Ziel gesetzt, das in der modernen politischen Sprache als "Rückkehr in den Schoß der Weltzivilisation" definiert wird. Der begrenzte Charakter der Modernisierung und die Vergrößerung des russischen Rückstands machten dieses Ziel immer aktueller und zugleich sein Erreichen immer fraglicher. Von daher rührt der psychologisch angespannte, in mancherlei Hinsicht auch schmerzhaft Charakter der Perzeption westlicher Erfahrungen in Rußland.

Die Zugehörigkeit des Landes zur Gemeinschaft der europäischen Mächte und seine immer aktivere Beteiligung an europäischen Angelegenheiten (besonders seit dem Wiener Kongreß) standen im Kontrast zum Gefühl der Marginalität und zu dem Empfinden, im europäischen Bewußtsein als halbbarbarische asiatische Macht zu gelten. Vor daher rührt der zwiespältige, binäre Charakter des nationalen Selbstbewußtseins, das einen aus Größe und Macht genährten Stolz mit dem Gefühl der Erniedrigung verbindet. Von daher rührt auch die Gegensätzlichkeit der Tendenzen bezüglich der westlichen Erfahrungen. Das Bedürfnis der Nation nach

Selbstbestätigung stimulierte das Bestreben nach Aufnahme dieser Erfahrungen, um "so zu werden wie alle", und gleichzeitig ihre Abwehr, um "anders zu bleiben". Die Verbindung dieser Tendenzen mit der Suche nach nationaler Identität macht ihren Konflikt um einiges größer, als es ein banaler Gegensatz zwischen Traditionalismus und Modernismus täte.

In der russischen intellektuellen Elite wurde dieser Konflikt konzeptualisiert und mündete in den Kampf zweier entgegengesetzter ideologischer Strömungen, vertreten durch die "Westler" und die "Slawophilen", deren Streit in unterschiedlicher, spezifischer Form bis heute andauert.<sup>3</sup>

Dem traditionellen Rußland der Bauern und des einfachen Volkes waren diese Streitigkeiten um den Entwicklungsweg des Landes, die die gebildete Gesellschaft entzweiten, natürlich vollkommen fremd, zumal modernistische Ideen, gleich welcher Art, in diesem Milieu niemals Fuß fassen konnten: Jeder Versuch einer Modernisierung, selbst wenn er so weit ging wie die Reformen der 1860er Jahre, brachte in Rußland der Masse des Volkes neue Beschwerden. "Alles wird neu und wieder neu, aber wann wird es endlich gut?" – so lautete ein russisches Sprichwort. Dennoch war im Volksbewußtsein eine eher latente als offen ausgesprochene Vorstellung von der Mangelhaftigkeit des russischen Lebens verglichen mit dem Leben im Ausland, und zwar vor allem im Westen vorhanden. "In Übersee herrscht Frohsinn, aber fremder, bei uns herrscht Leid, aber unser eigenes." In diesem Sprichwort klingt vieles an: sowohl ein patriotisches Gefühl (das Eigene ist schon deshalb besser, weil es das Eigene ist) als auch die Gleichsetzung des Lebens in "Übersee" mit "Frohsinn" und des eigenen Lebens mit Leid als auch eine fatalistische Bereitschaft, sich mit dem eigenen leidvollen Schicksal abzufinden. In einem der populärsten Lieder des vorrevolutionären Rußland hieß es: "Der Engländer ist klug, der Arbeit zum Nutz erfand er Maschin' um Maschine; unser russischer Bauer, wenn die Arbeit nicht will, stimmt an die vertraute 'Dubine'<sup>4</sup>". Das heißt: Dem russischen Menschen ist es nicht gegeben, sich die Segnungen der westlichen Zivilisation dienstbar zu machen, ihm bleibt nur, ein wehmütiges Lied anzustimmen, dessen Rhythmus ihm die schwere Arbeit erleichtert.

Im traditionellen russischen nationalen Selbstbewußtsein klingen sehr starke Motive der Selbstkritik an. Die russischen Menschen bezichtigten sich selbst vor allem, schlampig und nicht vorausschauend zu sein, unfähig, Ordnung in das eigene Leben zu bringen und es auf eine vernünftige Basis zu stellen, sowie daran gewöhnt zu sein, in den Tag hineinzuleben.<sup>5</sup> "Der russische Bauer gebraucht seinen Verstand immer zu spät", "Der Russe liebt das 'Vielleicht', das 'Womöglich', das 'Irgendwie'" – in diesen Sprichwörtern spiegeln sich die stabilen ethnischen Stereotypen, die organischen Charakterzüge des "Selbstporträts" der Nation. Sie konnten, wie das nationale Selbstbewußtsein insgesamt, nur aus der Konfrontation seiner selbst mit anderen entstehen, und nach ihrem Sinngehalt zu urteilen, vor allem mit den über gegenteilige Charakterzüge verfügenden westlichen Völkern. Im

---

<sup>3</sup> Sergej Čugrov, *Rossija i Zapad: Metamorfozy vzaimovosprijatija*, Moskau 1993.

<sup>4</sup> *Dubina*: traditionelles russisches Arbeitslied.

<sup>5</sup> Z. Sikevič, *Nacional'noe soznanie russkich*, Moskau 1996, S. 99.

russischen "Selbstporträt" finden sich Anzeichen eines nationalen Minderwertigkeitskomplexes.<sup>6</sup>

Es ist psychologisch völlig natürlich, daß der Minderwertigkeitskomplex sich in einem Überlegenheitskomplex abreagierte. "Was für den Russen gesund ist, ist für den Deutschen (d.h. für den westlichen Menschen allgemein, Anm. d. Verf.) der Tod", behauptet ein "patriotisches" Sprichwort. Nach dem Prinzip der "zu hoch hängenden Trauben" wurde die für die Russen nicht erreichbare vernünftige Geordnetheit des westlichen Lebens abqualifiziert und als Ausdruck geistiger Armut und Enge, feiger Vorsicht und des Unvermögens gewertet, den Rahmen der ein für alle Male festgelegten Regeln zu verlassen. Allen diesen Eigenschaften wurde die Weite des russischen Wesens entgegengesetzt, die Kühnheit, der Wagemut, die Fähigkeit zu nicht vom Verstand kontrollierten und somit verstandesmäßig nicht erfaßbaren Vorstößen ("Mit dem Verstand ist Rußland nicht zu fassen, mit der gemeinen Elle nicht zu messen", heißt es in einem berühmten Gedicht von Fjodor Tjutschew). Und daneben wurde die Fähigkeit zur Geduld in den Rang einer rein russischen Tugend erhoben.

*Geduld* – das ist die in der nationalen Psychologie und im sozialen Verhalten dominierende Art der Anpassung an die Verhältnisse der totalen Abhängigkeit von den Mächtigen, an eine Situation, in der weder ein einzelner Mensch noch eine Gruppe etwas tun kann, um seine Lage zu verbessern. "Mit gerechten Werken bringt man es zu keinem Palast", "Üben wir uns in Geduld, irgendwohin werden wir damit schon kommen", "Gott war geduldig und hat uns befohlen" – so heißt es in Sprichwörtern, in denen sich eine jahrhundertealte Erfahrung des Volkes äußert. Die russische Geduld ist einer der Hauptwerte der Volkskultur, in dem sich eine Psychologie der "geschulten Hilflosigkeit" ausdrückt, die von den Lebensbedingungen vieler Generationen immer wieder reproduziert wurde. Der besonders hohe Status der Geduld als Wert in der nationalen Kultur kommt in der Bedeutung zum Ausdruck, die ihr das russische religiöse Bewußtsein beimißt: "Geduld wird von Gott mit Erlösung belohnt."<sup>7</sup> Und zugleich ist die Geduld offensichtlich eine wesentliche Komponente der nationalen Identität, eine Eigenschaft, die der russische Mensch seinem "wir" zuschreibt und – bewußt oder unbewußt – der reformlerischen und gewinnsüchtigen Aktivität "derer", d.h. der westlichen Völkern, entgegengesetzt.

Die Aufwertung, die Überhöhung der Besonderheiten des eigenen nationalen Lebens und des Nationalcharakters bei gleichzeitiger Geringschätzung der "westlichen" Lebensformen bedeutet keineswegs, wie es scheinen könnte, daß die russische Mentalität von Natur aus nicht fähig wäre, westliche Erfahrungen aufzunehmen. Im Gegenteil, ihr Schwanken zwischen dem Minderwertigkeits- und dem Überlegenheitskomplex spricht dafür, daß diese Erfahrungen für sie psychologisch wichtig sind und daß man sie mit Interesse und emotionaler Spannung aufnimmt. Unterbewußte Demütigungs- und Neidgefühle verstärken feindselig-entfremdete Emotionen und werden durch eine etwas hysterische

---

<sup>6</sup> Levada, a.a.O., S. 182.

<sup>7</sup> K. Kas'janova, O russkom nacional'nom charaktere, Moskau 1994, S. 109-110.

Selbstglorifizierung kompensiert. Aber der Neid geht auch leicht in Interesse, in Achtung vor der fremden Leistung über ("der Engländer ist klug"). Diese widerstreitenden und sich gegenseitig verdrängenden Gefühle legen einen noch tieferen, fundamentaleren Wesenszug der russischen Mentalität offen: die Angst, die Unsicherheit bezüglich der eigenen Haltungen und Werte, deren Unbeständigkeit. Nikolai Berdjajew schrieb dazu: "Der russische Mensch hat so wenig Disziplin, Organisiertheit der Seele, persönlichen Schliff..."<sup>8</sup>

Historisch ist dieser Wesenszug durchaus erklärlich. Der kulturhistorische Prozeß verlief in Rußland nicht evolutionär, sondern stoßweise: Kurzzeitige Reformperioden (Peter I., Katharina II., Alexander II., Aufbau des Sozialismus, "Perestroika" und Liberalisierung) wechselten sich mit Epochen des Konservatismus und der Stagnation ab. Und diese Umgestaltungen waren nicht so sehr das Ergebnis einer natürlichen Evolution der Gesellschaft und der Praxis der Menschen selbst, sondern sie wurden von oben angeordnet. Die Folge war, daß jede neue Phase einer soziokulturellen Dynamik unvollendet blieb, neue Vorstellungen und Orientierungen sich gegen die alten nicht durchsetzen konnten, sondern sie nur mehr oder weniger ins Wanken brachten, ohne an ihrer Stelle alternative stabile Verhaltensmaßstäbe, Normen und Werte hervorzubringen. Deshalb blieb die Struktur der russischen Persönlichkeit und der russischen Kultur unvollendet, widersprüchlich und konturlos. Eine gewisse "stabile Instabilität" wurde zu einem Charaktermerkmal der russischen Mentalität.

Diese Instabilität hat direkt mit der Perzeption der westlichen Erfahrungen zu tun. Sie verleiht der russischen Mentalität hohe Regsamkeit, Mobilität, "Offenheit" und die Fähigkeit, fremde kulturelle Dinge aufzusaugen ("Für uns ist alles verstehbar", so Alexander Blok). Alle diese Eigenschaften reichten nicht aus, das intellektuelle Westlertum im vorrevolutionären Rußland in die breiten Schichten der Gesellschaft eindringen zu lassen, aber sie machten zumindest die sozialen und psychologischen Barrieren, die diese Schichten von westlichen Einflüssen trennten, niedriger und schufen einige latente, vorerst noch "schlafende" Voraussetzungen für die Attraktivität des "westlichen Modells".

Diese Voraussetzungen waren zu einem guten Teil durch die teilweise Liberalisierung des sozioökonomischen Lebens, durch die stürmische Entwicklung des Unternehmertums und durch das massive Eindringen westlichen Kapitals nach Rußland in den letzten Jahrzehnten des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts geschaffen worden. Die bolschewistische Revolution und der "Aufbau des Sozialismus" unterdrückten auf der einen Seite diese Tendenz, indem sie das Land erneut streng vom Westen isolierten, auf der anderen Seite gaben sie aber auch den westlichen Erfahrungen im gesellschaftlichen Bewußtsein eine neue aktuelle Bedeutung. Die kommunistische Ideologie übertrug die traditionelle Entfremdung vom Westen auf die Klassenebene und wandelte sie in einen "proletarischen" Haß auf die kapitalistische Ordnung und die "bürgerliche Demokratie" um. In den ersten Jahrzehnten der Sowjetmacht wurde den sowjetischen Menschen auch tatsächlich vorgeschrieben, Internationalisten zu sein: die Bourgeoisie zu hassen, die westlichen "Klassenbrüder" zu lieben und ihnen zu helfen, das

---

<sup>8</sup> Nikolaj Berdjajev, *Sud'ba Rossii*, Moskau 1990, S. 155.

kapitalistische Joch zu bekämpfen und ihre eigenen sozialistischen Revolutionen vorzubereiten. Aber vor, während und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, als alle Hoffnungen auf eine sozialistische Weltrevolution verloren waren, machte die internationalistisch-revolutionäre Orientierung – unter Beibehaltung der offiziellen Phraseologie – offenkundig einem traditionelleren großmachtimperialen Nationalismus Platz. Der allerdings legitimierte sich ideologisch durch die Thesen vom Antagonismus zwischen dem Sozialismus und dem mit dem Westen gleichgesetzten Kapitalismus und von der Überlegenheit des ersteren gegenüber dem letzteren – diese Vorstellungen hegten mehrere Generationen sowjetischer Menschen von klein auf.

Die Ganzheit und Eindeutigkeit dieses Ideologems wurde nur insofern etwas ausgehöhlt, als die Überlegenheit des kapitalistischen Westens im technisch-wirtschaftlichen Bereich eingeräumt wurde. Anders ist die von der kommunistischen Führung als nationales Ziel ausgegebene Formel "den Kapitalismus (bzw. Amerika) einholen und überholen" kaum zu verstehen. Als deutlich wurde, daß dieses Ziel durch eine beschleunigte Industrialisierung des Landes nicht zu erreichen war, und als es unter Chruschtschow mit einer etwas anderen Formulierung erneut erklärt wurde und danach die sowjetische Wirtschaft und Gesellschaft in die Stagnation abrutschte, da sah es so aus, als sei der Rückstand der UdSSR hinter dem Westen ein organisches, strukturell bedingtes Wesensmerkmal der russischen Wirtschaft. Allein dieser Umstand reichte aus, um all die in der traditionellen Schicht des nationalen Bewußtseins vorhandenen Widersprüche in der Perzeption des Westens durch die russische Gesellschaft wachzurufen.

Der Übergang des "kalten Krieges" von der totalen Konfrontation zur Phase der "friedlichen Koexistenz" (von der Stalin-Periode zur Ära Chruschtschow und Breschnew) verschärfte diese Widersprüche noch weiter. Der eiserne Vorhang bekam allmählich Risse: Wesentlich mehr sowjetische Menschen konnten in den Westen reisen, noch mehr begannen, westliche Rundfunksender zu hören und "Samisdat"-Literatur zu lesen. Die unmittelbare Bekanntschaft mit der westlichen Realität verursachte ein Umdenken im Bewußtsein der Menschen, die den eisernen Vorhang überquerten.

Der Vergleich der Struktur und des Umfangs des sowjetischen Massenkonsums mit dem westlichen war zunächst der mächtigste Faktor, der die antiwestlichen Stereotypen der offiziellen Ideologie aushöhlte. Bald kamen kulturelle Faktoren hinzu. Die Zerfallsprozesse der sowjetischen Gesellschaft, der Niedergang der ideologischen Dogmen, von denen sie zusammengehalten wurde, und die begrenzte Liberalisierung der sechziger und siebziger Jahre führten zum Entstehen eines zwar noch nicht geistig-politischen, aber doch kulturellen Pluralismus. Neben den von der Staatsmacht verfolgten Dissidenten traten legale kulturelle Strömungen auf, die sich faktisch an westlichen Werten orientierten. Selbst in Kreisen der Parteimenklatur entstanden Gruppen, die es für notwendig ansahen, nicht nur die technologischen und organisatorischen, sondern auch die sozialökonomischen Erfahrungen des Westens zu berücksichtigen. Solche Ideen wurden von einflußreichen wissenschaftlichen Instituten propagiert. Bis zum Ende der achtziger Jahre gingen diese

Modernisierungstendenzen nicht über den Rahmen der Reformierung und Vervollkommnung des Sozialismus hinaus.

Mit der Verkündung dieses Ziels begann auch Michail Gorbatschows Perestroika. Aber die von ihm vollzogene radikale Revision der sowjetischen Außen- und Innenpolitik, Glasnost und die durch die Gorbatschowschen Reformen ausgelöste Krise schufen eine radikal neue intellektuelle und psychologische Situation; der Kampf der "Westler" und der Traditionalisten lebte wieder auf und kam an die Oberfläche des politischen und kulturellen Lebens. Anders jedoch als im 19. Jahrhundert war er jetzt nicht mehr nur die Sache einer engen intellektuellen Elite, sondern er drang in viel breitere Gesellschaftskreise ein.

Bevor diese neue Situation und ihre nachfolgende Dynamik analysiert werden sollen, ist noch über das Schicksal der schon erwähnten Archetypen des nationalen Selbstbewußtseins zu sprechen.

Am Ende des 20. Jahrhunderts fühlte sich die Mehrheit der Russen weiterhin einer Nation zugehörig, die durch kulturelle und psychologische Barrieren sowohl vom Westen (Europa) als auch vom Osten (Asien) getrennt ist. 1999 stimmten 60 Prozent der befragten Bürger Rußlands der Meinung zu, Rußland sei "ein besonderes Land, das weder Europa noch Asien ähnelt". Aber dieses Bewußtsein der eigenen Besonderheit geht häufig einher mit einer europäischen Identität: Bei einer etwas veränderten Fragestellung ("Wem steht Rußland nach seinen Traditionen, seiner Kultur und seiner Geschichte näher?") sank der Anteil der Befragten, die das Land weder Europa noch Asien zuordneten, auf 38 Prozent, wohingegen der Anteil derer, die meinten, es stände Europa näher, 45 Prozent betrug (Asien 16%).<sup>9</sup> Somit sind in den russischen Vorstellungen von der nationalen und zivilisatorischen Identität wie auch schon früher die Voraussetzungen sowohl für eine Entfremdung vom Westen als auch für eine Annäherung an ihn angelegt. Worin sehen die russischen Menschen von heute ihre nationale Besonderheit?

Hier seien Zahlen aus zwei landesweiten Umfragen angeführt, die 1989 und 1994 in der RSFSR bzw. in Rußland durchgeführt wurden. Die Antworten auf die Frage "Welche der hier genannten Eigenschaften sind am häufigsten bei Russen anzutreffen?" verteilten sich folgendermaßen:

	1989	1994
offen, einfach	60	72
gastfreundlich	55	67
geduldig	52	62
unpraktisch	32	39
fleißig	27	42

<sup>9</sup> Fond "Obščestvennoe mnenie" (hinfort: FOM) – Sociologičeskie soobščeniija, 1999, S. 11, 19.

verantwortungslos	22	29
energisch	12	22

Quelle: Monitoring občestvennogo mnjenja, 1/1995, S. 13.

Wie zu ersehen ist, leben die alten Stereotypen kritischer Selbsteinschätzung im nationalen Bewußtsein fort; sie werden Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre von 25 bis 40 Prozent der Bevölkerung geteilt. Bei einer anderen Umfrage von 1994 stimmten schon 76 Prozent der Befragten der Meinung zu: "Das russische Volk arbeitet nicht gern", abgelehnt wurde diese Meinung nur von 6 Prozent.<sup>10</sup> Ebenso lebendig sind die positiven Selbsteinschätzungen, die diese Eigenschaften ausgleichen und sie im Grunde rechtfertigen. Der russische Mensch sieht sich selbst als faul, passiv, sich den Verhältnissen ausliefernd und insgesamt *schwach* im Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit, dafür aber als sympathisch in den zwischenmenschlichen Beziehungen und treu dem erfahrenen Lebensprinzip: Geduld.

Zugleich zeigen die Zahlen, daß die Stabilität der traditionellen Stereotypen keineswegs absolut ist: Sie können sich unter dem Einfluß objektiver Veränderungen schnell abschwächen und ändern. Die Zeit von 1989 bis 1994 war eine Periode solcher Veränderungen, und zwar sehr stürmischer und radikaler. In dieser Zeit wurde das sozialistische staatspaternalistische System zerstört, und es entstand eine neue sozialökonomische Situation, die von vielen zu Recht als wilde Marktwirtschaft bezeichnet wurde. In der Gesellschaft entstehen neue Trennlinien, die durch den Grad der Anpassung der Menschen an die neue Situation bestimmt sind. Es findet eine tiefer gehende sozialpsychologische Differenzierung statt, die ihren Ausdruck in den Zahlen der Tabelle findet: Es steigt der Anteil sowohl der positiven als auch der negativen Selbsteinschätzungen. Diejenigen, die es nicht vermocht haben, sich anzupassen, benutzen zur Selbstrechtfertigung und Aufrechterhaltung der psychologischen Balance die kompensatorischen nationalen Stereotypen – das Bild einer sympathischen, aber unpraktischen Nation – und stützen sich auf den Wert der Geduld. Die anderen haben verstanden, daß Anpassung die Abkehr von diesen Stereotypen erfordert, und sie suchen bei sich selbst und bei ihren Landsleuten die Eigenschaften, die für das neue Leben notwendig sind. So kommt es zu einem radikalen Wandel der Stereotypen: Der Anteil derer, die den Russen Fleiß zuschreiben, ist in fünf Jahren um das Anderthalbfache gestiegen, und derer, die sie als energisch bezeichnen, um fast das Doppelte. Darin kann man eine weitere Äußerung der Labilität und "Offenheit" der russischen Mentalität sehen, einen Ausdruck ihrer Fähigkeit, sich je nach der Dynamik der Situation im Lande anzupassen.

<sup>10</sup> Monitoring občestvennogo mnjenja, 1997, S. 2, 21.



## **2. Der Westen und der ideologische Kampf im postkommunistischen Rußland**

Im weiteren Verlauf soll versucht werden, diejenigen Faktoren zu untersuchen, die auf die Veränderungen im Verhältnis der russischen Gesellschaft zum Westen und zu den westlichen Werten in den letzten zehn Jahren eingewirkt haben.

Einer dieser Faktoren war die Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre einsetzende ideologische Spaltung in den russischen politischen und intellektuellen Eliten. Unmittelbar ausgelöst worden war sie durch den scharfen Schwenk der Führung des Landes hin zur Annäherung an den Westen und zur Modernisierung der wirtschaftlichen und politischen Ordnung nach dem westlichen Modell. Den Anfang mit diesem Umschwung machte Michail Gorbatschow, der versuchte, im Rahmen seines "neuen Denkens" sozialistische und "allgemeinmenschliche" Werte miteinander zu verbinden. In der ersten Zeit der Regierung Jelzin verstärkte sich diese Tendenz in der sozialen Ideologie und Politik erheblich; die "Jelzin-Revolution" begann unter dem Banner des Antikommunismus und eines auf liberale Reformen ausgerichteten Kurses.

Die "westlerische" und liberale Umorientierung stieß auf zunehmenden Widerstand beim konservativsten Teil der kommunistischen Nomenklatur und den mit ihr verbundenen Kreisen in der Armee und den Sicherheitsorganen sowie bei den Leitern der Staatsunternehmen, besonders im militärisch-industriellen Komplex. Gegen den "westlerischen" Liberalismus wandten sich auch nationalistische nichtkommunistische und antikommunistische intellektuelle, literarische und politische Strömungen, die schon in der Vorperestroikaperiode entstanden waren und sich während der Perestroika organisiert hatten. Trotz zuweilen ziemlich heftiger Widersprüche zwischen Nationalkommunisten und bloßen Nationalisten (z.B. zwischen der KP und Shirinowskijs LDPR) näherten sich diese auf einer "nationalpatriotischen" Basis einander ideologisch immer weiter an.

Die Anführer der Reformströmung verkünden ohne Wenn und Aber die "westliche" Orientierung ihres Programms. "Unsere Hauptaufgabe", so schreibt Jegor Gaidar, "sehe ich ... im Aufbau einer stabilen, dynamischen, prosperierenden Gesellschaft westlichen Typs in unserem Land." Das hauptsächliche historische Dilemma des heutigen Rußland könne als das traditionelle Ost-West-Dilemma angesehen werden. Was die westliche Zivilisation von den östlichen Zivilisationen unterscheide, sei, so Gaidar, "ein entwickelter, vom staatlichen Diktat freier Markt und freie Privateigentumsverhältnisse... Von den Zivilisationen, die in den letzten Jahrhunderten auf der historischen Bühne auftraten, hat sich die westliche als die effizienteste erwiesen." Die russische Geschichte des 18.-20. Jahrhunderts sei von einem "globalen Widerspruch" durchdrungen gewesen, dem "mal offenen, mal verborgenen Kampf" zwischen dem östlichen (asiatischen) und dem westlichen Weg, "wobei es unmöglich war, einen davon zu wählen... Es war gewissermaßen eine permanente Krise der Ost-West-Struktur der Gesellschaft". Jetzt, da das östliche Imperium zusammengebrochen sei, habe

Rußland "die einmalige Chance, seine sozioökonomische und letzten Endes seine historische Orientierung zu ändern und eine Republik 'westlichen Typs' zu werden".<sup>11</sup>

Die tragende Säule des Gaidarschen Liberalismus – die von ihm vorgeschlagene Wirtschaftsstrategie: "Westliche" Wahl Rußlands, Eintritt in die "effizienteste Zivilisation" – gründet sich auf einen harten ökonomischen Rationalismus. Das zentrale ideologische Symbol dieser Wahl ist das Privateigentum. Waren für die geistigen Führer der Perestroika-Periode, vor allem für den herausragendsten unter ihnen, Andrej Sacharow, die hauptsächlichen Werte politische Freiheit, Demokratie und Menschenrechte, so teilen die Schöpfer der liberalen Reformen diese Werte zwar, schenken ihnen aber in ihren Lehren keine besondere Beachtung. Unter rein ökonomischen Aspekten sehen sie auch die kulturell-psychologischen Unterschiede zwischen der westlichen und der russischen Gesellschaft (laut Gaidar ist "die Tradition einer tiefen Legitimität des Eigentums das hauptsächliche psychologisch-kulturelle Kernstück, um das herum das gesamte Gebäude des europäischen Kapitalismus stark geworden ist").<sup>12</sup>

Natürlich war der wirtschaftliche Akzent des neuen liberalen Westlertums nicht allein durch die beruflichen Interessen seiner führenden Vertreter zu erklären, sondern vor allem durch die Situation, die sich Anfang der neunziger Jahre im Lande herausgebildet hatte. Die sozialökonomische Krise, die sich gegen Ende der Regierungszeit Gorbatschows verschärft hatte, entwickelte sich unter Jelzin in neuen Formen, die weitgehend durch die Schwierigkeiten und Mißerfolge bei der Durchführung der liberalen Reformen bedingt waren. Aus dieser Krise herauszukommen, wurde zum wichtigsten Problem, vor dem die Gesellschaft stand und das alle übrigen Probleme überschattete. Angesichts seiner Schärfe und Dringlichkeit wurde – wie schon mehrfach in der Geschichte Rußlands – ein Ausweg in schnellen und entschiedenen "willkürlichen" Maßnahmen der obersten Staatsmacht gesucht. Unter diesen Bedingungen nahm die "westlerische" Ideologie Züge des Technokratismus und des ökonomischen Determinismus an.

Die geistigen und politischen Gegner des "westlerischen" Liberalismus hatten diesem kein analoges, d.h. rational-logisches Argumentationssystem entgegenzusetzen. Natürlich machen sie sich alles Schlechte, das in den neunziger Jahren über das Land hereingebrochen ist, in ihrer Propaganda zunutze: den Rückgang der Produktion; die Verelendung breiter Bevölkerungsmassen und zunehmende Einkommensungleichheit; die Armut des Staates und seine Unfähigkeit, soziale Ausgaben, die Wissenschaft und die Armee zu finanzieren; die Kriminalisierung der Wirtschaft und des Staatsapparats. Aber alle diese Punkte der antiliberalen Anklageschrift lassen sich nur äußerst schwer, wenn überhaupt, auf die Ebene eines begründeten alternativen sozialökonomischen Programms übertragen. Während der gesamten Herrschaftszeit Jelzins haben es weder die Kommunisten noch die nichtkommunistischen Kritiker des Liberalismus vermocht, eine auch nur irgendwie plausible Wirtschaftsideologie vorzulegen.

---

<sup>11</sup> Egor Gajdar, *Gosudarstvo i evoljucija*, Moskau 1995, S. 10, 30, 57, 198, 199, 202.

<sup>12</sup> Ebd., S. 61.

Da es nicht gelang, den Liberalen auf dem Feld der ökonomischen Rationalität und Effizienz etwas entgegenzusetzen, zogen deren Gegner es vor, eine andere Ebene der Polemik zu wählen: die metaphysische Sphäre der nationalen Mythen und Emotionen.

Erstens war die bedingungslose Orientierung der Liberalen auf das fremde "westliche" Vorbild geeignet, den Nationalstolz und das nationale Selbstwertgefühl zu verletzen, und konnte folglich für das liberale Paradigma zu der Achillesferse werden, in die dessen Gegner bequem stoßen konnten. Zweitens erlebte ein erheblicher Teil der russischen Gesellschaft den Zerfall der Sowjetunion schmerzhaft: Ausgelöscht waren die Ergebnisse einer jahrhundertelangen Expansion Rußlands in westlicher, südwestlicher, südlicher und südöstlicher Richtung ebenso wie ihr nach dem Zweiten Weltkrieg erlangter Status als Supermacht. Wegen der massenhaften Ansiedlung ethnischer Russen in der Ukraine und Moldawien, in Mittelasien, Kasachstan und im Baltikum, war das Auseinanderbrechen des Sowjetreichs für seine Gründernation eine wesentlich schwerere Erfahrung, als es für die Engländer, Franzosen oder Belgier der Verlust ihrer Kolonialbesitzungen gewesen war. Die Probleme der Russen jenseits der Grenzen Rußlands sind eines der schwersten Traumata des postsowjetischen russischen Bewußtseins. Drittens folgte auf die etwas naive Euphorie wegen der politischen Annäherung an den Westen und auf die Hoffnungen auf einen Eintritt Rußlands in den "westlichen Klub" recht bald die Ernüchterung. Es wurde klar, daß der Westen bei aller Sympathie für die junge russische Demokratie nicht geneigt war, ihr großangelegte Hilfe nach dem Muster des Marshallplans zukommen zu lassen und daß ihm mehr als die "allgemeinmenschlichen Werte" seine eigenen geopolitischen Interessen gelten, die er insbesondere auch auf die Länder des ehemaligen Warschauer Pakts und auf die einstigen Sowjetrepubliken ausweitete; außerdem gedachte der Westen nicht, Rußland die Widersprüche, Verzögerungen und Versäumnisse bei der Modernisierung sowie die unvollständige Befolgung der aus dem Westen kommenden wirtschaftlichen und politischen Empfehlungen nachzusehen.

Die Ideologie der antiliberalen Kräfte nährte sich vor allem aus den Stimmungen der sowjetischen Nomenklaturelite, von der ein großer Teil fließend in die Reihen der postsowjetischen Elite hinübergelitten war. Und in dieser Elite hatten schon seit Stalins Zeiten nationalistische Großmachtideen dominiert, die nur oberflächlich durch den internationalistischen "Marxismus-Leninismus" maskiert waren. Die veränderten Bedingungen gestatteten es, diese Maske abzuwerfen und sich ideologisch mit den wieder aktiv gewordenen nichtkommunistischen nationalistischen und chauvinistischen Strömungen zu vereinen.

Die wichtigste "antiwestliche" Kraft, die KPRF, scharte sich zwar um die nationalpatriotische Fahne, konnte sich dabei aber von den "sozialistischen" Werten mit ihrem Egalitarismus und antikapitalistischen Populismus nicht völlig lossagen. Dem standen die vergangenheitsverklärenden, auch stalinistischen Stimmungen bei großen Teilen ihrer Anhänger und aktiven Mitglieder entgegen. Ihre Führer konnten nicht anders, als die jüngere sozialistische Vergangenheit zu idealisieren. Das tat dem nationalistischen Pathos ihrer Rhetorik keinen Abbruch, machte aber zugleich ihre ideologische Plattform zu einem absonderlichen Gemisch aus nationalen und "Klassen"prinzipien.

Die Aufgabe, den Nationalismus und die Großmachtideologie von fremden Beimischungen zu säubern, übernahm die 1995 entstandene und von Aleksej Podberjoskin geführte Bewegung "Geistiges Erbe". Ohne der KPRF anzugehören, versuchten Podberjoskin und seine Bewegung anfangs, die Rolle eines intellektuellen Stabes der Partei zu spielen, später jedoch betonten sie ihre Differenzen mit ihr und warfen den kommunistischen Führern Dogmatismus vor. Dabei geht es eher um taktische Auseinandersetzungen als um ein Zerwürfnis. Podberjoskin, einer der Gründer und Mitvorsitzender der Volkspatriotischen Union Rußlands, ist der Auffassung, daß ein autonomer Status seiner Bewegung ihm die Hauptaufgabe erleichtert: die Vereinigung aller nationalpatriotischen Kräfte, einschließlich der diese Tendenz vertretenden nichtkommunistischen Strömungen, Politiker und Publizisten. Das gleiche gilt für die Aufgabe der "Modernisierung" der Bewegung, ihrer Freihaltung von radikalen Extremen (Fremdenhaß, Chauvinismus) und überholten Idealen wie dem Stalinismus oder der russischen Autokratie. Wenngleich Podberjoskin und seine Bewegung bislang keinen spürbaren politischen Einfluß ausüben konnten (bei den Parlamentswahlen von 1999 scheiterten sie), kann man sie ideologisch als die "modernsten" und konsequentesten Vertreter des russischen antiwestlichen Nationalismus sehen. Insofern sind sie interessanter als etwa der schrille und chaotische antikommunistische Nationalismus Shirinowskij.

Die "Reinheit" und Konsequenz des Podberjoskinschen Nationalismus werden besonders an seiner verblüffenden ideologischen Beliebigkeit deutlich. Die Plattform des "Geistigen Erbes" beinhaltet praktisch alle in der russischen Gesellschaft gängigen Ideen, auch solche, die miteinander unvereinbar oder sogar diametral entgegengesetzt sind.

Das "Geistige Erbe" wirft in seinem Programm "das für Rußland fremde liberale Modell in den 'Orkus'" und erklärt die russische Spiritualität für "unvereinbar mit Liberalismus und Radikaldemokratismus", um gleich darauf die Ziele einer "demokratischen Wiedergeburt Rußlands", einer "Rückführung der staatlichen Einmischung in die Wirtschaft auf das notwendige Mindestmaß", die "Gewährleistung der Rechte des Privateigentums" und die "reale Durchführung der Privatisierung" zu verkünden. Und bei all dem ist der Weg Rußlands, so Podberjoskin, der "Weg des russischen Kommunismus"! Mit einem Wort: In den Werken des Führers der Bewegung "Geistiges Erbe" und in den Dokumenten der Bewegung können Anhänger aller Ideologien – Kommunisten, Nationalisten, Liberale – die Ideen wiederfinden, die ihnen am Herzen liegen.

Dieser ideologische Mischmasch und die Fähigkeit seines Schöpfers, auf ein und dieselbe Frage gleichzeitig mit "ja" und "nein" zu antworten, könnte den Eindruck eines gewissen "theoretischen Hirngespinnstes" erwecken. Aber ein solches Urteil wäre nicht ganz richtig. Das Ziel des Urhebers ist es, im öffentlichen Bewußtsein eine staatspatriotische Ideologie, eine moderne gesamt-nationale Idee zu schaffen, die zu einer "Strategie zur Entwicklung von Nation und Staat" werden kann. Der konkrete Inhalt dieser Idee ist völlig klar: "Letzten Endes müssen alle außen- und innenpolitischen Aktionen Rußlands einem strategischen Ziel untergeordnet sein: den künstlich zerstörten Großstaat wiederherzustellen, ihn zum intellektuellen und geistigen Führer der Welt, zur Avantgarde der slawischen Völker und zum Kern eines künftigen Reiches des Ostens zu machen."

Hinter dieser bombastischen Rhetorik stehen ganz konkrete Nahziele: "Wir werden alles dafür tun, um mit friedlichen, demokratischen Mitteln Rußland in den Grenzen von 1990 wiederherzustellen; dabei spielt es keine Rolle, wie es sich dann nennen wird – Union, Reich oder sonstwie". Wenn man auf den gegenwärtigen Zustand der GUS blickt und schon gar auf die Beziehungen Rußlands zu den baltischen Staaten, dann kann man den Verweis auf "friedliche, demokratische Mittel" kaum ernst nehmen. Und wenn auch die Frage nach dem Verhältnis des Ostslawischen zu dem wiederhergestellten Russischen oder Sowjetischen Reich offenbleibt, so ist doch eines klar: Die Spitze der Podberjoskinschen nationalen Idee ist nicht so sehr nach innen gerichtet als vielmehr nach außen, ihr Kern ist die Wiederherstellung des Imperiums, die Mehrung seines Einflusses auf der Weltbühne. Und Podberjoskin ist bereit, jedes beliebige ideologische oder politische Angebot zu nutzen, sei es Demokratie oder Autoritarismus, seien es die Werte der freien Marktwirtschaft oder die des Sozialismus-Kommunismus, wenn es nur hilft, die russische Gesellschaft um dieses Ziel zusammenzuschließen. Unzulässig ist nur eines: die ideologische, kulturelle, psychologische Annäherung an den Westen. Denn der Westen ist der Hauptfeind Rußlands: Schon jetzt raubt er ihm die Souveränität und Unabhängigkeit, "die geradewegs unter die Kontrolle auswärtiger Kräfte geraten".

Die "russische Idee" der Bewegung "Geistiges Erbe" ist eigentlich eine Idee der Mobilisierung aller materiellen, intellektuellen und geistigen Ressourcen der Nation im Namen der Wiederherstellung und Ausweitung des Großimperiums. Das Drehbuch dafür hat für Rußland Tradition, es wurde von den Regenten von Iwan Grosny bis zu Stalin und Breshnew konsequent umgesetzt. In dieser Hinsicht ist die Bewegung Podberjoskins tatsächlich ein Träger des historischen Erbes. Früher konservierte seine Realisierung ebenso wie heute die wirtschaftliche und soziale Rückständigkeit und archaische Ordnung Rußlands sowie die Armut und Rechtlosigkeit der Hauptmasse der Bevölkerung. Und natürlich ist die Grundvoraussetzung für die Mobilisierung ein despotischer, autoritärer Staat, der die ungeteilte Herrschaft über die Gesellschaft und die Person ausübt. Für die eigenartige, auf die Verbindung unvereinbarer Ideen gegründete "Logik" Podberjoskins ist die folgende Passage sehr bezeichnend: "Der Weltanschauung des Etatisten muß die menschliche Persönlichkeit, ihre Entwicklung und ihre Selbstverwirklichung zugrunde liegen, wobei der Staat und seine Institutionen das effizienteste – manchmal das einzige – Instrument für eine solche Entwicklung sind."<sup>13</sup> Der Nebensatz widerspricht dem Hauptsatz: Wie soll sich die Persönlichkeit entwickeln und selbst verwirklichen, wenn die "staatlichen Institutionen", und nur sie allein, entscheiden, in welche Richtung diese Entwicklung und Selbstverwirklichung stattfinden soll? Somit steht hinter der Polemik der heutigen Westler und Slawophilen, d.h. Nationaletatisten, ein Kampf gegensätzlicher Konzeptionen für die Entwicklung Rußlands: entweder Aufbau einer effizienten Marktwirtschaft und einer deren Erfordernissen entsprechenden liberalen Gesellschaft oder Unterordnung der Wirtschaft, der Kultur und aller anderen Lebensbereiche der Gesellschaft unter die Ziele der imperialen Expansion.

---

<sup>13</sup> Aleksej Podberezkin, *Russkij put': sdelaj šag!*, Moskau 1998, S. 16, 22, 40, 56, 117, 269, 274, 275, 282.

Für die Anhänger des erstgenannten Weges spielt das Bild des Westens die Rolle eines attraktiven Vorbilds, für die Protagonisten des zweiten Weges die eines Schreckgespenstes und eines historisch überlebten Anachronismus.<sup>14</sup>

Im Kampf um gesellschaftlichen Einfluß haben beide Richtungen gute und schlechte Karten. Die liberale Ideologie entspricht dem hergebrachten, wenn auch nicht voll ins Bewußtsein gedungenen russischen Traum, "so wie alle" zu leben, sie entspricht der Vorstellung vom Westen als einer reichen, geordneten und zivilisierten Gesellschaft. Mit der Ausweitung der Westkontakte in den letzten Jahrzehnten hat diese Vorstellung Eingang in die Massen gefunden. Die von der nationalpatriotischen Propaganda verbreitete These von der Krise der westlichen Gesellschaft klingt für den russischen Normalbürger zu abstrakt und hat wenig mit seinen gegenwärtigen Prioritäten und Sorgen zu tun. Weder die "geistige Leere" der westlichen Zivilisation noch die aus westlichen intellektuellen Quellen entlehnte Kritik an der "Konsumgesellschaft" schrecken die Menschen besonders. Sie wissen, daß man von "Spiritualität" nicht satt wird und müssen sich oft mit einem nach westlichen Maßstäben armseligen Konsumstandard zufriedengeben. Viel mehr kann sie die Aussicht auf militärische Konflikte schrecken, die der "Kampf um das Imperium" mit sich bringt.

Die Trumpfkarten der Nationalpatrioten sind das verletzte Nationalgefühl und das Scheitern des in den neunziger Jahren unternommenen Versuchs, den "westlichen Weg" zu beschreiten. Ohne hier auf die Gründe für dieses Scheitern einzugehen, sei bemerkt, daß schon im Ausgangsparadigma und in der politischen Kritik der russischen Liberalen Komponenten angelegt waren, die ihren Einfluß auf die Massen beschränken. Im wesentlichen ist in diesem Paradigma das Bild des Westens auf das Ideal (und zwar eben mehr auf das Ideal als auf die reale Praxis) des freien Marktes reduziert, das in den siebziger und achtziger Jahren die "konservative Welle" inspirierte: den Wirtschaftskurs im Stil von Ronald Reagan und Margaret Thatcher. Von daher rührt das nicht ganz klare und etwas widersprüchliche Verhältnis der russischen Liberalen zu den sozialen Aspekten der marktwirtschaftlichen Modernisierung. In einer Analyse des modernen "sozialen Kapitalismus" unterscheidet Jegor Gaidar zwei Linien von dessen "Sozialisierung": auf der einen Seite staatliche Regulierung und Sozialreformismus, einschließlich "zahlreicher sozialer Garantien im Bereich der Medizin, der Bildung, der Beschäftigung und der Renten bei Finanzierung aus Steuermitteln", und auf der anderen Seite eine Linie, die sich auf die "traditionellen Werte des Liberalismus" gründet und eine "aktive Haushalts- und Geldpolitik des Staates" vorsieht. Der Autor gibt der zweiten Linie klar den Vorzug vor der ersten, wenn er sagt: "Staatliche Regulierung und Sozialreformismus ermöglichen es, Eruptionen in den unteren Schichten zu vermeiden, tragen aber von selbst ... nichts zum wirtschaftlichen Fortschritt bei", die Folgen seien "eine Blockierung des Wirtschaftswachstums, eine Haushaltskrise, Anstieg der Inflation ... und letztlich Stagnation und Anstieg der Arbeitslosigkeit". Außerdem meint Gaidar, die Wahl zwischen Sozialstaat und freiem Kapitalismus sei für Rußland nicht aktuell: "Ändern wir das

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 43.

System, bauen wir zumindest die Grundlagen einer westlichen Gesellschaft – dann werden auch diese Probleme aktuell werden."<sup>15</sup>

Unter dem Gesichtspunkt der rationalen ökonomischen Logik läßt sich gegen diese letzte Aussage sicher nichts einwenden, aber für die breiten Massen der Bevölkerung Rußlands ist ihre eigene materielle Lage in der Zeit des "Systemwechsels", einschließlich des Erhalts der gewohnten sozialen Garantien, von denen Gaidar schreibt, das aktuellste Problem. Indessen handelten die liberalen Reformer unter dem Einfluß der objektiven wirtschaftlichen Situation im Lande und offensichtlich auch ihrer eigenen theoretischen Vorstellungen, die sich mehr an der amerikanischen als an der westeuropäischen Variante des "sozialen Kapitalismus" orientierten, im Rahmen der "traditionellen liberalen Werte". Die Wirtschaftskrise und der Niedergang der materiellen und sozialen Lebensbedingungen der Bevölkerungsmassen waren vermutlich eine unausweichliche Folge des Zusammenbruchs des Sozialismus, aber die Urheber der Reformen machten sich keine besonderen Gedanken darum, wie die ersten dramatischen Folgen des "Systemwechsels" für sie materiell oder wenigstens psychologisch erleichtert werden könnten.

Die "Botschaft" der Liberalen an die russischen Bürger bestand im wesentlichen darin, daß sie zum einen dazu aufgefordert wurden, sich aktiv an den "wildem Markt" anzupassen und Geschäftsinitiative und Unternehmergeist zu entfalten, und daß ihnen zum anderen Wohlstand versprochen wurde, den die liberalen Reformen bringen würden. Der erste Teil der Botschaft entsprach kaum den traditionellen Haltungen des sowjetischen Menschen und konnte nur von einem begrenzten Teil der Bevölkerung empfangen werden. Der zweite Teil, der den Menschen im Grunde nahelegte, mit "späterer Belohnung" zu rechnen (und damit auf die sprichwörtliche Geduld der Russen setzte), hätte mehr oder weniger erfolgreich sein können, wenn die Menschen *verstanden* hätten, wie und warum der freie Markt nicht nur zur Bereicherung weniger, sondern auch zum Wohlstand der Mehrheit führen kann. Die Mehrheit aber verstand den Sinn der Reformen nicht; diejenigen, die den Reformern glaubten, rechneten mit einer baldigen wundersamen Bereicherung und empfanden tiefe Bitterkeit und Enttäuschung, als sie einsehen mußten, daß ihre Hoffnungen unbegründet waren.

Später räumten Anatolij Tschubais und andere Liberale ein, daß sie der Gesellschaft ihre Politik nicht erklärt hatten und daß das ein schwerer Fehler war. Tatsächlich hatten sie aber etwas noch Schlimmeres getan: Geleitet von politischen Augenblicksinteressen, hatten sie in der Gesellschaft unbegründete Hoffnungen geweckt. So hatten sie mit der Voucherprivatisierung den einfachen Voucherbesitzern eine schnelle Mehrung ihres Vermögens versprochen. Tatsächlich fand nichts dergleichen statt, und die Folgen der Privatisierung wurden zu einem der wichtigsten Faktoren, durch die die liberalen Reformen in der russischen Gesellschaft diskreditiert wurden. Die im Grunde streng rationale Doktrin der westlich gesinnten Liberalen in ihrer propagandistischen, für den Massenkonsum bestimmten Variante verkehrte sich in ihr Gegenteil und nahm einen utopischen und mythologischen Charakter an. Und in dieser Eigenschaft war sie den traditionalistischen national-

---

<sup>15</sup> Gajdar, a.a.O., S. 38, 39, 198.

kommunistischen und nationalistischen Mythen klar unterlegen, die sich im Unterschied zu ihr auf die realen Erfahrungen und Kenntnisse der Hauptmasse der Bevölkerung stützen konnten: auf die Erinnerung an die verlorene Größe und Macht des Sowjetimperiums und an das zwar bescheidene und unfreie, dafür aber ruhige und stabile Leben im Sozialismus.

Wenn man die starken und die schwachen Seiten der traditionalistischen und der westlich-liberalen "Botschaft" einander gegenüberstellt, dann ist leicht zu erkennen, daß sie einen gemeinsamen Wesenszug haben: Weder in dieser noch in jener schlagen sich die elementaren sozialökonomischen Interessen und Bedürfnisse der Hauptmasse der Bevölkerung groß nieder. Die Nationalpatrioten spekulieren aktiv mit diesen Interessen, aber tatsächlich ordnen sie sie den Zielen der Wiederherstellung des Imperiums unter; ihr Appell an soziale Gerechtigkeit ist nichts weiter als eine populistische Parole, die auf ihre reale Politik keinen wesentlichen Einfluß hat. Die westlich gesinnten Liberalen neigen dazu, die Befriedigung dieser Interessen in eine mehr oder weniger ferne Zukunft zu vertagen und sie als Produkt eines ziemlich komplizierten und langwierigen Prozesses der Wirtschaftsliberalisierung zu betrachten. Möglicherweise gibt es zu ihrem Projekt keine rationale Alternative, aber das macht es für die breite Bevölkerung nicht attraktiver. Somit gelingt es weder der einen noch der anderen Doktrin, den größten Teil der Menschen für sich zu gewinnen und zu deren eigener Ideologie zu werden.

Kirill Cholodkowskij schreibt: "Hat der Konflikt zwischen Westlertum und Bodenständigkeit in den elitären intellektuellen und politischen Kreisen Rußlands einen konsequenten konzeptionellen Charakter (nach dem Prinzip "entweder – oder"), so ist er in den breiten Schichten der Gesellschaft oft verwaschen..."<sup>16</sup> Nach Angaben empirischer Untersuchungen betrug Mitte der neunziger Jahre der Anteil der russischen Bürger, die meinten, Rußland solle sich völlig an westlichen Werten orientieren, etwa 15 Prozent; darin enthalten sind ca. ein Drittel der Unternehmer und Studenten sowie über ein Viertel der Führungskräfte und der Jugendlichen von 16 bis 25 Jahren.<sup>17</sup> Das heißt, daß die "Westler", die sich mehr oder weniger bewußt dafür halten, in Rußland eher eine Randgruppe sind und nur in den elitären, auf die Marktwirtschaft ausgerichteten Schichten sowie unter der Jugend, den "Kindern der Perestroika", eine bedeutendere Minderheit bilden. Auch wenn die Zahl derer, die sich an "traditionellen russischen Werten" orientieren, um das Dreifache höher ist,<sup>18</sup> ist die Präferenz dieser Mehrheit eher aus einem diffusen Gefühl der nationalen Selbstliebe gespeist und hat keinen ideologischen und politischen Charakter.

Genauer spiegelt sich der Einflußgrad der nationalpatriotischen Ideologie in dem relativ niedrigen Status ihres zentralen Wertes, des Patriotismus, in der russischen Gesellschaft. So nannten 1998 nur 10,5 Prozent der Befragten den Patriotismus als den für sie wichtigsten

---

<sup>16</sup> Kirill Cholodkowskij, O kornjach idejno-političeskoj differenciacii, in: Čelovek v perechodnom obščestve, Moskau 1998, S. 64.

<sup>17</sup> Igor' Kljamkin/Vladimir Lapkin, Russkij vopros v Rossii, Moskau 1995, S. 82.

<sup>18</sup> Ebd.



Wert.<sup>19</sup> 1999 zählten nur 16 Prozent den Patriotismus zu den Losungen einer Partei oder Politik, für die sie bei Wahlen stimmen würden.<sup>20</sup>

Dieser auf den ersten Blick erstaunlich niedrige Stellenwert des Patriotismus ist kein Indiz für mangelnde Vaterlandsliebe, sondern eher dafür, daß dieser Begriff mit Militarismus und Mobilisierung im Namen der Restauration des Imperiums assoziiert wird, was von den meisten Russen abgelehnt wird. 1998 meinten 76,3 Prozent der Befragten, daß Rußland zur Stärkung seines Ansehens in der Welt einen wirtschaftlichen Aufschwung erreichen müsse, und nur 10,6 Prozent, daß es "seine militärische Macht stärken" müsse. Keineswegs unumstritten ist für die Mehrheit die Priorität des Großmachtstatus vor der Freiheit und den Persönlichkeitsrechten. Bei der gleichen Umfrage stimmten 26,3 Prozent der These zu: "Freiheit und Menschenrechte sind es wert, auf den Großmachtstatus zu verzichten", dagegen sprachen sich 31,5 Prozent aus, und eine Zwischenposition nahmen 25 Prozent der Befragten ein.<sup>21</sup>

Bezeichnenderweise fanden die Losungen Gesetzlichkeit, Frieden, Menschenrechte, Ordnung und Sicherheit zwei bis drei Mal mehr Zustimmung als Patriotismus, und die Zahl der "Patrioten" lag unter den Personen mit höherer Bildung um das Anderthalbfache höher als im Durchschnitt. Für die Mehrheit der Russen sind die aus dem alltäglichen Leben resultierenden Erfordernisse und die Erhaltung des Friedens weit wichtiger als irgendwelche "allgemeinen Ideen", und das günstigste "Aufnahmemilieu" für eine Ideologie (für die nationalpatriotische ebenso wie für die westlich-liberale) sind nicht die breiten Massen, sondern relativ "elitäre", stärker ideologisierte Schichten der Gesellschaft. Insgesamt ist der Antagonismus zwischen harten Westlern und Nationalpatrioten ein Konflikt von Minderheiten, die nach unseren Angaben etwa 30 Prozent der erwachsenen Bevölkerung ausmachen.<sup>22</sup>

### 3. Westliche Werte und Massenbewußtsein

Das Verhältnis der Mehrheit der russischen Bevölkerung zum Westen ist erheblich ambivalenter; es bildet und entwickelt sich unter dem Einfluß von Faktoren, die nicht selten im Widerspruch zueinander stehen.

Unter diesen Faktoren läßt sich als besondere Gruppe die kognitive Komponente der entsprechenden Haltungen herausheben: die im russischen Massenbewußtsein verfestigten Vorstellungen von der westlichen Lebensweise. Nach den Angaben von Wladimir Lapkin und Wladimir Pankin, die sich auf Umfragen der Jahre 1993 bis 1996 stützen, unterscheiden sich diese Vorstellungen nicht sehr von den vorerwähnten archetypischen Vorstellungen. Als "westlich" identifizierten die Befragten am häufigsten Werte wie Unternehmergeist (42%),

---

<sup>19</sup> Sovremennoe rossijskoe obščestvo: perechodnyj period, Moskau 1998, S. 23.

<sup>20</sup> Soobščeniya FOM, 49/1999, S. 32, 33.

<sup>21</sup> Sovremennoe rossijskoe obščestvo, a.a.O., S. 21.

<sup>22</sup> German Diligenskij, Differenciacija ili fragmentacija?, in: Mirovaja ekonomika i meždunarodnye otnošenija, 10/1999, S. 42.

Reichtum (39%), Unantastbarkeit des Privateigentums (37%), Freiheit der Wahl der Überzeugungen und des Verhaltens (33%), Einträglichkeit der Arbeit (32%), Professionalismus (30%), Garantie politischer Rechte (29%) und Nichteinmischung des Staates in das Privatleben der Bürger (29%).<sup>23</sup> Bezeichnenderweise stimmen diese Vorstellungen, soweit sich das anhand von ländervergleichenden Untersuchungen beurteilen läßt, häufig nicht mit der realen Wertrangfolge der westlichen Menschen überein, sondern spiegeln eher die unbefriedigten Bedürfnisse der russischen Befragten wider, die, wie sie meinen, im Westen viel besser befriedigt werden. So nehmen im Bewußtsein der Amerikaner die "materiellen Werte" (Reichtum, Profit u.ä.) einen niedrigeren Rang ein als bei den Russen, während beispielsweise der Wert der Toleranz, der für die Amerikaner sehr wichtig ist, bei den Russen nur geringe Popularität genießt und von ihnen nicht als "westlicher" Wert identifiziert wird.<sup>24</sup> Diese Umdeutung der am stärksten empfundenen eigenen "Defizite" in Vorzüge und Werte der anderen (das "Spiegelprinzip", um es mit einem Ausdruck Jurij Le-wadas zu sagen) ist sehr charakteristisch für das Bild des Westens im russischen Bewußtsein.

Unter psychologischem Gesichtspunkt bedeutet das, daß die kognitive Komponente der Haltung – das Bild des Westens – die Motivationskomponente beeinflusst. Noch deutlicher zeigt sich dieser Einfluß bei einer Filterung der westlichen Werte, in der Auswahl derjenigen Werte, die als die für die russischen Bedingungen annehmbarsten angesehen werden. Auf entsprechende Fragen nennen russische Respondenten viel seltener "Geschäftstüchtigkeit" und "Unantastbarkeit des Privateigentums" (21%), "Reichtum" (13%) oder "Nichteinmischung des Staates in das Privatleben der Bürger" (19%). Überhaupt nicht erwähnt wird der "Unternehmergeist", der im ersten Fall am häufigsten von allen genannt wurde. Dafür tritt hier an die erste Stelle der "Professionalismus" (30%), gefolgt von der "Freiheit der Wahl der Überzeugungen und des Verhaltens" (23%).<sup>25</sup> Der hohe Stellenwert des Professionalismus erklärt sich offensichtlich daraus, daß sich dieser "westliche" Wert leichter mit den traditionellen russischen (Meisterschaft, Können) wie auch den sowjetischen Werten vereinbaren läßt wegen des hohen Ansehens und der massenhaften Verbreitung von Fachausbildung sowie wegen des großen Anteils an Spezialisten in der Sozialstruktur der sowjetischen Gesellschaft. Gleichzeitig ist es gerade der Mangel an Professionalismus in der Wirtschaft, der Verwaltung und der Politik, mit dem die sowjetischen Menschen und die Bürger des heutigen Rußland die Rückständigkeit ihrer Gesellschaft im Vergleich zum Westen erklären. Was die Freiheit betrifft, so bedürfen die Gründe für die Attraktivität dieses "westlichen" Wertes für die ehemaligen Sowjetmenschen kaum einer Erklärung.

Daß das westliche Modell in der heutigen russischen Gesellschaft hohes Ansehen genießt, zeigen viele soziologische Daten. Ende 1992, ein Jahr nach dem Beginn der marktwirtschaftlichen Reformen, nannten 34 Prozent der Befragten als "vernünftigsten Entwicklungsweg für Rußland" die eine oder andere Variante des westlichen Modells (11% sprachen sich für eine

---

<sup>23</sup> Vladimir Lapkin/Vladimir Pantin, *Cennosti postsovetskogo čeloveka*, in: *Čelovek v perechodnom obščestve*, Moskau 1998, S. 20.

<sup>24</sup> *Monitoring obščestvennogo mnenija*, 1997, S. 6, 34; 1998, S. 3, 12.

<sup>25</sup> Lapkin/Pantin, a.a.O., S. 21.

"kapitalistische Gesellschaft wie in den USA" aus und 23% für eine "sozialdemokratische Gesellschaft wie in Schweden"). 14 Prozent bevorzugten eine "Gesellschaft des sozialistischen Typs, ähnlich der sowjetischen" und 23 Prozent einen "singulären, spezifisch russischen Weg".<sup>26</sup> In den folgenden Jahren fand die Überzeugung, daß Rußland in die übrige, d.h. vor allem die westliche Welt integriert werden muß, die Unterstützung der Mehrheit in der öffentlichen Meinung. 1994 stimmten 71 Prozent der Befragten der Meinung zu: "Rußland hat sich lange genug abgegrenzt, es sollte sich möglichst schnell in die Weltwirtschaft, Weltpolitik und Weltkultur einbeziehen."<sup>27</sup> 1997 wählten trotz massenhafter Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der liberalen Reformen 47,1 Prozent der Befragten als künftiges Entwicklungsmodell für Rußland "einen Staat mit Marktwirtschaft, demokratischer Ordnung und Achtung der Menschenrechte, ähnlich den Ländern des Westens", und nur 17,7 Prozent "einen Staat mit einer völlig anderen Ordnung und einem besonderen Entwicklungsweg"; 20,6 Prozent sprachen sich für "einen sozialistischen Staat mit kommunistischer Ideologie vom Typ der UdSSR" aus.<sup>28</sup>

Wichtig ist es, zu verstehen, welchen konkreten Inhalt die relative Mehrheit (ein Drittel bis die Hälfte) der russischen Bürger, die bereit ist, den "westlichen Weg" für Rußland zu wählen, diesem Begriff unterlegt. Es ist ganz offensichtlich, daß sie angesichts der Armut und Rückständigkeit der eigenen Gesellschaft vor allem vom hohen Lebensstandard im Westen, von seiner materiellen Kultur, seinem Komfort und seiner effizienten Wirtschaft angezogen sind. Auf die Frage, welches Land für Rußland als Vorbild dienen könnte, definierten die Befragten die Kriterien ihrer Wahl folgendermaßen: "wo der Lebensstandard höher ist", "wo die Menschen ihr Auskommen haben", "Kanada für die Landwirtschaft, Deutschland für die Industrie, Schweden für das soziale Umfeld", "jedes höher entwickelte Land", "das Land, in dem die einfachen Menschen besser leben".<sup>29</sup>

Weitaus mehr Schwierigkeiten bereitet die Frage, wie sich die Russen zu den Grundwerten der westlichen Lebensweise verhalten. Bis zu einem gewissen Grad läßt sie sich anhand ihrer Meinungen zu konkreten Problemen und Richtungen der Umgestaltungen beantworten, die im postsowjetischen Rußland stattgefunden haben bzw. stattfinden.

Die kürzeste, stereotypste und axiomatischste Formel für die Grundwerte der westlichen Gesellschaft liegt für diejenigen, die diese Werte teilen, in der zweigliedrigen Definition dieser Gesellschaft als "frei und demokratisch". Für den westlichen Menschen sind beide Seiten der Definition unteilbar und beinahe synonym. In der heutigen russischen Gesellschaft verhalten sie sich anders zueinander: Freiheit wird nicht mit Demokratie gleichgesetzt, sondern wesentlich höher bewertet. Laut Lapkin und Pantin ist der Wert der Freiheit für fast die Hälfte der Russen (47%) von Bedeutung, Demokratie dagegen nur für ein Fünftel

---

<sup>26</sup> Allrussisches Zentrum für die Erforschung der öffentlichen Meinung (VCIOM), Datenbank, 1998.

<sup>27</sup> Monitoring občestvennogo mnenija, 1997, S. 2, 21.

<sup>28</sup> Andrej Zubov, Granicy razlomov i urovni edinstva v segodnjašnej Rossii, in: Politija, 2/1998, S. 97.

<sup>29</sup> FOM-INFO, 1998, S. 26, 5.

(21%).<sup>30</sup> Umfragen zufolge ist für die Mehrheit das wichtigste positive Resultat der demokratischen Reformen die Meinungs- und Pressefreiheit, für ungefähr die Hälfte die Reisefreiheit und die Freiheit des Unternehmertums.<sup>31</sup> Wesentlich niedriger dagegen rangieren in der russischen Gesellschaft die Rechte auf politische Beteiligung und unabhängige soziale Aktivität, die die Grundlage demokratischer Ordnungen ausmachen. So hielt 1994 nur eine Minderheit (29%) der Befragten freie Wahlen mit mehreren Parteien für ein positives Resultat der Reformen, während eine relative Mehrheit (33%) der Meinung war, diese Neuerung habe mehr Schaden als Nutzen gebracht. Das Streikrecht wurde von 23 Prozent als nützlich und von 36 Prozent als schädlich bewertet.<sup>32</sup> 1998 nannten nur 23,2 Prozent der Befragten die Schaffung nichtstaatlicher Vereinigungen und Organisationen als wichtig für die russische Gesellschaft, 28,8 Prozent hielten sie für nicht wichtig, und 21,5 Prozent hatten zu dieser Frage keine Meinung.<sup>33</sup>

Die Trennung zwischen den Werten der Freiheit und der Demokratie wurzelt in den traditionellen archetypischen Besonderheiten der russischen Mentalität. Der Traum von der Freiheit war seit alters her im russischen Volk lebendig, das von der Geschichte zu jahrhundertelanger Abhängigkeit von der despotischen Herrschaft des Zaren, des Beamten und des Gutsherrn verurteilt war. Aber es träumte nicht von Freiheit im westlichen Verständnis, wo sie in eine bestimmte Gesellschaftsordnung, in ein System politischer und rechtlicher Institutionen eingebunden und gesetzlich geregelt ist. Freiheit auf russisch drückte sich in dem Begriff *volja* aus, der – in westliche Sprachen übersetzt –, zugleich auch die Bedeutung *will, volonté, Wille* hat und nach den Worten des russischen Philosophen G. Fedotow bedeutet: "die Möglichkeit, nach seinem eigenen Willen zu leben, ohne sich durch irgendwelche soziale Fesseln einengen zu lassen, ... Freiheit gilt immer für einen selbst".<sup>34</sup> Diese rein individuelle, durch keine sozialen Normen und Gesetze eingeschränkte Freiheit drückt vorwiegend das Bestreben aus, der Gesellschaft zu entfliehen, und nicht, eine alternative Gesellschaftsordnung herzustellen. Schon aus diesem Grund wird ein solches Freiheitsverständnis logisch und psychologisch nur in geringem Maße mit der Vorstellung von Demokratie assoziiert.

Daß die demokratische Tradition in der russischen politischen Kultur fehlt oder nur schwach entwickelt ist, ist eine hinreichend bekannte Tatsache. Schon dieser Umstand allein macht es für die postsowjetische russische Gesellschaft äußerst schwierig, sich die demokratischen Werte und besonders die demokratische Praxis zueigen zu machen. Noch weiter verschärft werden diese Schwierigkeiten durch das Unvermögen der postsowjetischen politischen Eliten – der regierenden ebenso wie der oppositionellen –, die Entwicklung der demokratischen Institutionen konsequent durchzuführen. Zwar wurde die Wählbarkeit der Machtorgane eingeführt, wurden demokratische Freiheiten gewährt sowie der politische und ideologische

---

<sup>30</sup> Lapkin/Pantin, a.a.O., S. 29.

<sup>31</sup> Siehe beispielsweise Monitoring občestvennogo mnenija, 1995, S. 1, 19.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Sovremennoe rossijskoe občestvo, a.a.O., S. 27, 28.

<sup>34</sup> G. Fedotow, Rossija i svoboda, in: Russkie filosofy. Antologija, Moskau 1996, S. 183.

Pluralismus legitimiert, aber der traditionell autoritäre Charakter der Machtverhältnisse und die Entfremdung der Staatsmacht von der Gesellschaft wurde nicht überwunden. Die für den Normalbürger augenfälligsten Folgen der Demokratisierung waren das "Tauziehen" zwischen Legislative und Exekutive sowie zwischen föderaler und regionaler Macht, eine zunehmende Dysfunktionalität des Staates, Unordnung in der Gesellschaft und Korruption der Bürokratie.

Alle diese negativen Erscheinungen vermochten natürlich nicht, das ohnehin nicht hohe Ansehen der Demokratie zu vermehren, aber sie hatten auch, wie aus den genannten Zahlen ersichtlich wurde, keine totale Diskreditierung des westlichen demokratischen Modells zur Folge. Eher überzeugten sie viele Bürger Rußlands davon, daß "die Prinzipien der westlichen Demokratie mit den russischen Traditionen unvereinbar sind" (dieser Ansicht stimmen bei Umfragen ein Drittel bis die Hälfte der Befragten zu).<sup>35</sup> Aber 1996 nannten 70 Prozent der Befragten auf die Frage, welche Länder sie als Vorbild für die Entwicklung Rußlands sehen, westliche Länder, während nur 12 Prozent die UdSSR, Kuba oder Nordkorea nannten.<sup>36</sup> Das Demokratiebild in seiner westlichen Variante spielt für viele Russen die Rolle eines gesellschaftlichen Ideals. "Etwas Besseres gibt es nicht", antworten solche Personen auf die in den Fragebögen gestellte Frage nach der Zweckmäßigkeit der Entwicklung der Demokratie, "man muß füreinander da sein."<sup>37</sup>

Der Inhalt dieses Ideals ist äußerst nebelhaft. Es ist oft eher ein Ausdruck des Protests gegen den sowjetischen und heutigen Autoritarismus als ein bestimmtes Ziel. 1993 erklärten nur 9 Prozent und 1996 12,7 Prozent der Befragten, daß sie eine klare Vorstellung von Demokratie hätten, 50 bzw. 41,3 Prozent wählten die Formulierung "Ich weiß nur wenig davon" oder wußten keine Antwort. 1996 stimmte eine Mehrheit (56,5%) der These zu: "Das Hauptproblem für das Entstehen der Demokratie in Rußland ist, daß die Leute selbst nicht wissen, was für sie besser wäre."<sup>38</sup>

Die Unklarheit des demokratischen Ideals in Rußland bedeutet nicht, daß dort keine hinreichend definierten Bedürfnisse und Aspirationen hineingelegt werden. Ein Teil der Russen assoziiert es mit Freiheit, der andere – und das ist die Mehrheit – mit allem, woran es im heutigen Leben mangelt (darin liegt offensichtlich die Besonderheit jedes gesellschaftlichen Ideals). Und im postsowjetischen Rußland mangelt es vor allem an Garantien für den sozialen Schutz des Lebensstandards, des beruflichen Status und des Arbeitsplatzes, an einer befriedigenden Rentenversorgung, an medizinischer Betreuung sowie an Erziehung und Bildung für die Kinder. Alle diese Defizite werden um so schmerzhafter empfunden, als der Anfang der neunziger Jahre zusammengebrochene sozialistische Staat solche Garantien gab: In der Sowjetunion gingen die im Vergleich zum Westen niedrigen Einkommen der Bevölkerung, der Mangel an Waren und die oft schlechte Lebensqualität (in den Bereichen Ökologie, Gesundheitsschutz, Wohnverhältnisse u.a.) einher mit Stabilität der materiellen und sozialen

---

<sup>35</sup> FOM 94R18; Monitoring občestvennogo mnenija, 1995, S. 2, 8; VCIOM, Umfrage 96-4.

<sup>36</sup> FOM, Umfrage 96 OSP sd.

<sup>37</sup> VCIOM, Umfrage 96-4.

<sup>38</sup> Monitoring občestvennogo mnenija, 1995, S. 2, 7-8; VCIOM, Umfrage 96-4.

Lage der Menschen sowie einem breiten Spektrum sozialökonomischer Rechte und kostenloser oder billiger Dienstleistungen. Nachdem sie diese Vorzüge des staatspaternalistischen Systems verloren und in ihrer überwältigenden Mehrheit keinen Einkommenszuwachs zum Ausgleich erhalten haben, möchten die Menschen in Rußland das Verlorene zurückhaben, und dieses Bestreben wirkt sich natürlich auf den Inhalt ihres demokratischen Ideals aus.

Ein Merkmal der Demokratie ist für die meisten russischen Bürger, wie aus soziologischen Erhebungen hervorgeht, der Schutz der Menschenrechte, und diese Position unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht von den "westlichen" Vorstellungen. Allerdings werden diese Rechte selbst von der Mehrheit anders verstanden: An erster Stelle stehen für sie materielle, sozialökonomische Rechte. So waren 1994 für 64 Prozent der Befragten am wichtigsten das Recht auf Bildung und soziale Sicherung, für 49 Prozent das Recht auf eine gut bezahlte Arbeit und für 33 Prozent das Recht auf ein garantiertes Lebensminimum. Demokratische Rechte und Freiheiten standen auf den letzten Plätzen: Meinungsfreiheit 18%, Glaubensfreiheit 14%, Reisefreiheit 11%, Wahl eigener Vertreter in die Staatsorgane 9%, Informationsfreiheit 8%.<sup>39</sup> Für die Vorstellungen der russischen Massen von Demokratie ist es charakteristisch, daß die Machtverhältnisse entgegen dem Wortsinn des Begriffs nur einen relativ unbedeutenden Platz in ihnen einnehmen. So stimmten in Umfragen Mitte der neunziger Jahre nur 5-7 Prozent der Befragten der Definition von Demokratie durch die Formel "Die Machtorgane werden vom Volk gewählt" zu, während die Formel "Die Menschenrechte werden beachtet" (möglicherweise in dem oben beschriebenen Verständnis) 29 Prozent bejahten.<sup>40</sup>

Das paternalistische Bewußtsein versteht laut Jurij Lewada die Demokratie "vor allem als gnädige Sorge der herrschenden Elite um ihre Untertanen .... Meinungsumfragen zeigen konstant, daß als Merkmale der Demokratie die Wahrung der Ordnung und der Erhalt des Wohlergehens gelten."<sup>41</sup> Die staatspaternalistische Erfahrung des sozialen Schutzes beeinflusst zweifellos auch das Verhältnis der Russen zur westlichen Erfahrung: Erstens erzeugen die negativen sozialen Folgen der liberalen "westlerischen" Reformen eine Nostalgie nach dem "realen Sozialismus" und Enttäuschung über das westliche Modell. Nach den uns vorliegenden Angaben zu urteilen, ist diese Erscheinung charakteristisch für einige Schichten der Intelligenz, die in der Sowjetperiode am stärksten westlichen Einflüssen ausgesetzt war.<sup>42</sup> Zweitens wird das westliche Modell differenziert. Am attraktivsten sind die Länder mit einem starken System des sozialen Schutzes. Folgt man den Formulierungen soziologischer Fragebögen, dann zieht die Mehrheit der Befragten eine "sozialdemokratische" Gesellschaft

---

<sup>39</sup> Monitoring obščestvennogo mnenija, 1995, S. 2, 8.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Levada, a.a.O., S. 7.

<sup>42</sup> Diligenskij, a.a.O., S. 67, 71.

der "kapitalistischen" vor und die westeuropäischen Erfahrungen den amerikanischen. Als am attraktivsten erweist sich das Beispiel der skandinavischen Länder, besonders Schwedens.<sup>43</sup>

Den stärksten Einfluß hat das staatspaternalistische Syndrom auf die Perzeption des westlichen Wirtschaftssystems durch die russische Gesellschaft. Es darf behauptet werden, daß die Prinzipien der Marktwirtschaft viel schwerer Eingang in das russische Bewußtsein finden als die Normen der westlichen politischen Demokratie. Zwar spricht sich die Mehrheit für Marktwirtschaft und Privateigentum aus,<sup>44</sup> aber bei konkreterer Fragestellung zeigt sich, daß nur eine Minderheit mit der Privatisierung der Großindustrie, der Banken, des Transportwesens und der Bergbauunternehmen sowie mit dem freien Kauf und Verkauf von Land einverstanden ist. Die übrigen billigen nur die Einführung des Privateigentums an Einzelhandelsbetrieben und Restaurants.<sup>45</sup> Laut Lapkin und Pantin ist für einen erheblichen Teil der Menschen in Rußland das Ideal "eine absurde Verbindung aus wirtschaftlichem Diktat und politischer Freiheit".<sup>46</sup> Das "wirtschaftliche Diktat" des Staates wird offensichtlich als notwendige Voraussetzung dafür gesehen, daß er eine paternalistische Sozialpolitik betreiben kann.

Am schwersten dürfte für die russische Mentalität das westliche Ideal des Verhältnisses zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft, zwischen Staat und Bürger zu übernehmen sein. Der Begriff der Bürgergesellschaft fand seit der Zeit der Perestroika durch die Massenmedien und die demokratische intellektuelle Elite in Rußland weite Verbreitung, aber heute kann man erst von Ansätzen, vom allerfrühesten Entstehungsstadium einer solchen Gesellschaft sprechen. Der Durchschnittsrusse ist zumeist im Innersten davon überzeugt, daß alle Probleme von der Staatsmacht gelöst werden müssen, und er neigt nicht dazu, sich mit anderen zu vereinen, um sich an irgendeiner kollektiven sozialen Tätigkeit zur Lösung dieser Probleme zu beteiligen. Von daher ist es sehr bezeichnend, daß die Mehrheit, die die Entwicklung der Demokratie für notwendig hält, weder der Bildung staatsunabhängiger gesellschaftlicher Organisationen und Vereinigungen noch der Entstehung einer Selbstverwaltung auf kommunaler Ebene Bedeutung beimißt.<sup>47</sup> Mit anderen Worten: Auf das geringste Interesse stoßen gerade diejenigen demokratischen Institutionen, die die größten Möglichkeiten für eine unmittelbare Bürgerbeteiligung bieten.

Nicht verwurzelt ist im russischen Boden bislang auch eine sehr wichtige Komponente der westlichen Bürgergesellschaft und zivilen Kultur: die Achtung des Gesetzes und der in der Gesellschaft anerkannten sozialen Normen, ihre Akzeptanz als notwendiges Regulativ für die individuelle und kollektive Tätigkeit der Bürger. Einerseits ist die Wiederherstellung von Recht und Ordnung in der Gesellschaft eine der ersten Prioritäten für die Bürger Rußlands, die das Chaos in der Gesellschaft, die Willkür der Mächtigen und die Schutzlosigkeit

---

<sup>43</sup> VCIOM, 1998, S. 9; FOM, Umfrage 96 OSP.

<sup>44</sup> VCIOM, 1998, S. 9.

<sup>45</sup> Monitoring obščestvennogo mnenija, 1993, S. 1, 21.

<sup>46</sup> Lapkin/Pantin, a.a.O., S. 81.

<sup>47</sup> Sovremennoe rossijskoe obščestvo, a.a.O., S. 27-28.

gegenüber kriminellen Gruppierungen leid sind. Andererseits erwarten sie eine Besserung der Lage ausschließlich von derselben Macht, der sie zu Recht Gesetzlosigkeit vorwerfen, und sprechen sich selbst von der Verantwortung für die Einhaltung des Gesetzes frei. 1995 stimmten 40 Prozent der Befragten der Meinung zu, es sei "zulässig, das Gesetz zu umgehen, wenn man es nicht direkt verletzt" (gegenteiliger Meinung waren 30,7%).<sup>48</sup> Die zu Beginn der Reformen verkündete Wandlung Rußlands zum Rechtsstaat mündete in einen Teufelskreis: Die Staatsmacht will oder kann nicht auf der Basis des Gesetzes regieren, und die Bürger antworten darauf, indem sie das Gesetz nicht ausführen. Tief verwurzelte psychologische Haltungen radikal zu ändern ist weitaus schwieriger als alte wirtschaftliche und politische Institutionen zu zerstören und neue zu schaffen. Aber ohne eine veränderte Haltung der handelnden Personen – der Eliten und der Normalbürger – können die neuen Institutionen die ihnen zugedachten Funktionen nicht erfüllen.

Das westliche Vorbild spielte zweifellos – wie schon mehrfach in der früheren russischen Geschichte – eine hervorragende und stimulierende Rolle bei den Modernisierungsversuchen der achtziger und neunziger Jahre. Infolge dieser Versuche wurden das sozialistische System und das sowjetische Imperium zerstört, und die Bewohner Rußlands entdeckten, daß die unter den Bedingungen eines wilden Marktes und einer chaotischen, noch äußerst schwach institutionalisierten Gesellschaft lebten. Vor ihnen tauchte das Problem der psychologischen und praktischen Anpassung an die neuen Bedingungen auf, und je nach den individuellen und sozialen Ressourcen, über die sie verfügten, entwickelten sie unterschiedliche Strategien für diese Anpassung. Real hatten sie nur die Wahl zwischen einer "starken" Strategie der Modernisierung, die die Abkehr vom staatspaternalistischen Syndrom sowie die Entwicklung individueller Verantwortung und Initiative erforderte, und einer "schwachen" Strategie, die sich auf Geduld orientierte und sich psychologisch auf die Treue zu den traditionellen sowjetischen Vorstellungen und Werten gründete. Der Konflikt zwischen Modernisierung und Traditionalismus ist, wie viele Autoren meinen, die entscheidende Grundlage für die sozialpsychologische Differenzierung der postsowjetischen Gesellschaft,<sup>49</sup> und zwar gerade für die sozialpsychologische; den ideologischen und politischen Strömungen, in denen sich entgegengesetzte Strategien äußern, schließt sich nur eine Minderheit der Gesellschaft an. Bei der Mehrheit hingegen treten die unterschiedlichen Strategien auf der Ebene psychologischer Haltungen und Verhaltensweisen auf. Dabei koexistieren zuweilen entgegengesetzte – traditionalistische und neue individualistische – Tendenzen bei ein und denselben Personen.

Gegenwärtig macht die psychologische Bedeutung des westlichen Modells einen Wandel durch: Es wird nicht nur zu einem "äußeren" Anreiz für Veränderungen (bzw. für die Absage an Veränderungen), sondern auch zu einem symbolischen Ausdruck für die Modernisierungstendenzen; es "serviert" ihnen die Muster, die Sprache und die kulturellen Maßstäbe, die sie benötigen. Entsprechend ist die Strategie der Ablehnung einer Modernisierung genötigt, ihr

---

<sup>48</sup> VCIOM, Umfrage 95-6, "Demokratie".

<sup>49</sup> Sergej Chenkin, *Rossijskij elektorat: faktory differenciacii i tipologičeskie gruppy*. Vestnik Fonda "Rossijskij obščestvenno-političeskij centr", Mai 1996, S. 49; Cholodkovskij, a.a.O., S. 68; Diligenskij, a.a.O., S. 38-41.



"nichtwestliche" (oder antiwestliche) Symbole entgegenzustellen. Das sind für einen erheblichen Teil der Gesellschaft "sozialistische" Symbole, die aber für die Stimmung des anderen, bedeutenderen Teils nicht angemessen sind: Sein implizites Bestreben, "zum Alten" (und das heißt vor allem zum staatspaternalistischen System) zurückzukehren, kollidiert mit der Abneigung gegen eine Aufgabe der angenehmeren postsowjetischen Neuerungen – der Warenfülle, der demokratischen Rechte und Freiheiten und ganz allgemein der neuen Atmosphäre von Freiheit und Vielfalt.

Die Mentalität des größeren, nicht an ideologisierte (liberale oder postkommunistische) Minderheiten gebundenen Teils der russischen Gesellschaft ist ambivalent: Sie schwankt zwischen der Nostalgie nach dem alten verlässlichen und stabilen Leben und den Verlockungen des neuen Lebens und der damit verbundenen Hoffnungen.

Daher sind die passendsten Symbole dieser ambivalenten Mentalität *nationale* Symbole. Sie erlauben es, die gleichzeitige ungeteilte Ablehnung westlicher wie auch sowjetischer Muster auszudrücken und eine gewisse Freiheit bei der Auswahl und Zusammenstellung verschiedener Komponenten des "Alten" und des "Neuen" zu bewahren. Der Konflikt zwischen westlerischen und heimattrauen, "eigenständigen", nationalistischen Haltungen ist eine Ausdrucksform des Konflikts zwischen modernistischen und konservativen Tendenzen, und zwar eine Form, die es gestattet, diesen Konflikt etwas abzumildern und den offen antimarktwirtschaftlichen und antidemokratischen sozialistischen Konservatismus zu vermeiden.

Zur Steigerung des Ansehens "nationaler" Werte hat die Evolution der russischen politischen Elite wesentlich beigetragen. Nach einer kurzen Periode forcierter marktwirtschaftlicher Reformen ist die wirtschaftliche und politische Macht im Lande faktisch in den Händen der zentralen und regionalen Bürokratie konzentriert, die sich von der Sowjetbürokratie dadurch unterscheidet, daß sie Verbindungen zum Markt hat und an Marktgewinnen interessiert ist. Die Bürokratie vereinigt sich mit dem von ihr kontrollierten Teil der Unternehmer und neuen Großigentümer zu einer herrschenden kommerziell-bürokratischen Schicht, die vor allem an der Stärkung ihrer Macht sowie am politischen und sozialökonomischen Status quo interessiert ist. Sie braucht weder die Restaurierung der alten Ordnung noch eine Fortsetzung der Modernisierung; das einzige ideologische Symbol, das ihren Interessen entspricht, ist der von ihr kontrollierte Staat. Der Primat des Staates, der hauptsächlich um seiner selbst willen – nämlich im Interesse der Beamten und der von ihnen abhängigen und sie bereichernden Geschäftswelt – existiert, läßt sich am bequemsten mit "nationalen Interessen" und einer "nationalen Idee" legitimieren. Von daher rührt der etatistisch-nationalistische Trend der russischen Eliten und ihre massive Verwendung entsprechender ideologischer Symbole.

Im Massenbewußtsein ist das Verhältnis zwischen den verschiedenen symbolischen Komplexen sehr instabil, es schwankt je nach der wirtschaftlichen und politischen Stimmungslage. So sprachen sich in einer Umfrage von 1997 für die Entwicklung Rußlands als "Staat mit einer völlig separaten Ordnung und einem besonderen Entwicklungsweg" 17,7 Prozent der Befragten aus, aber 2,6 mal so viele für einen "Staat ... ähnlich den Ländern des

Westens".<sup>50</sup> Nur ein Jahr später stimmten 57 Prozent der Formulierung zu: "Rußland muß seinen besonderen Weg gehen", und den kapitalistischen (d.h. westlichen) Weg wählten nur 10 Prozent. Diese krassen Unterschiede lassen sich sicher zum Teil damit erklären, daß die Soziologen im zweiten Falle statt "Westen" den anrühigen Begriff "Kapitalismus" benutzten, aber die Unbeständigkeit der Meinungen liegt auf der Hand. Praktisch wechselt der überwiegende Teil der Bevölkerung bei der Wahl zwischen dem westlichen und dem "eigenen" Weg leicht von einer Position auf die diametral entgegengesetzte.

Daneben ist im Zeitraum 1992-1999 der Anteil der Gegner des westlichen Weges und Befürworter eines nationalen eigenständigen Weges ständig gestiegen. 1996 wählten auf die Frage: "An welcher Lebensweise sollten wir uns orientieren?" 20 Prozent der Befragten die westliche Lebensweise, 11 Prozent die sowjetische und 47 Prozent die "traditionell russische".<sup>51</sup> Russische Soziologen konstatieren in diesen Jahren die Entwicklung eines neuen russischen Nationalismus<sup>52</sup> und Neotraditionalismus.<sup>53</sup> Diese Tendenz wurde zweifellos von der Frustration des nationalen Bewußtseins infolge des Verlustes der imperialen Größe genährt, aber nicht minder bedeutend waren die Schwierigkeiten bei der Anpassung an die neuen Realitäten und die Enttäuschung über die "westlichen" Reformen.

In seiner Analyse der neotraditionalistischen Tendenz definiert Gudkow diese als "negative Reaktion auf das Eindringen des 'Fremden'...", als dessen Ausdruck "sowohl das Gaidarsche Reformprogramm und die neuen Existenzbedingungen in der sich entwickelnden Marktwirtschaft als auch die Situation größerer kultureller und informativer Offenheit der russischen Gesellschaft gesehen werden können ... Ein Mechanismus der Neutralisierung der Neuerungsimpulse ... läuft auf eine positive Qualifizierung alles Trivialen, Infantilen ... und auf eine negative Bewertung alles Schwierigen, Ungewohnten, Unbeständigen hinaus. Das kann sich in einer Orientierung an mythologischen Mustern einer althergebrachten und peripheren 'einfachen', beständigen Existenz ausdrücken im Gegensatz zur unbestimmten Gegenwart und erst recht Zukunft, die Mühen und Anstrengung erfordert." Die westliche Orientierung, so der Autor, symbolisiert diese Schwierigkeit und Unbestimmtheit und gilt daher "als etwas Bedrohliches, Unsicheres, Aussichtsloses, auf jeden Fall als etwas, das keinen Halt und keinen Ansporn zu individuellen Bemühungen bietet und keine Belohnung verspricht ..."<sup>54</sup>

Dieses letzte Moment – das Fehlen garantierter Belohnung für das Befolgen des westlichen Musters – scheint das Kernmoment in dem beschriebenen psychologischen Mechanismus zu sein, denn dies vor allem erklärt die stärker werdenden antiwestlichen und traditionalistischen Stimmungen. Hier wirkt das Prinzip der Anpassung der Haltungen an die Möglichkeiten, das in der modernen Soziologie am eingehendsten von Pierre Bourdieu untersucht worden ist. Nach

---

<sup>50</sup> VCIOM, *èkspress* 97-5.

<sup>51</sup> *Monitoring obščestvennogo mnenija*, 1997, S. 2, 31.

<sup>52</sup> *Levada*, a.a.O., S. 15.

<sup>53</sup> L. Gudkov, *Rossijskij neotradicionalizm. Monitoring obščestvennogo mnenija*, 1997, S. 31.

<sup>54</sup> *Ebd.*, S. 32.

seiner Theorie gründen sich die Handlungen der Menschen und die sie leitenden Dispositionen (bzw. Attitüden) auf einen Prozeß, den er *habitus* nennt und den er definiert als "Anpassung der Dispositionen an die Position, der Erwartungen an die Chancen, als Not, die zur Tugend wird ... die hoch hängenden Trauben sind sauer",<sup>55</sup> mit anderen Worten: als spontane Beurteilung der in einer objektiven Situation gegebenen Möglichkeiten und Bestimmung der dieser Beurteilung entsprechenden Strategie. Die im Rußland der neunziger Jahre zu beobachtende Ablehnung des westlichen Modells, dem ein national-traditionelles Modell entgegengestellt wird, ist im wesentlichen eine Reaktualisierung der vorerwähnten archetypischen Ablehnung der westlichen Erfahrungen. Erzeugt wurde die Aktualisierung durch die in dieser Periode mit neuer Kraft hervortretenden Schwierigkeiten bei der Umorientierung Rußlands auf einen Weg, der zu einem zivilisierten Markt, zum Rechtsstaat und zur Demokratie führt.

Ein Unterscheidungsmerkmal der "traditionalistischen" Wahl ist, wie Gudkov zu Recht feststellt, "die Leere und Substanzlosigkeit der sie bestimmenden Kriterien".<sup>56</sup> Tatsächlich können die Anhänger dieser Wahl deren Inhalt nur definieren, indem sie auf Maßstäbe der Lebensweise zurückgreifen, die eher eingebildet als real und zeitlich ("alles Alte") oder räumlich weit entfernt sind. Bei einer Umfrage lokalisierten sie den "vollkommensten Ausdruck des russischen Charakters" entweder "bei unseren Vorfahren" (39%) oder "tief im Landesinnern, in den alten russischen Städten, hinter dem Ural, in Sibirien" (36%).<sup>57</sup> Natürlich können so unbestimmte Vorstellungen nur eine "Strategie" der Untätigkeit, der Passivität und der Geduld motivieren; im wesentlichen enthält die traditionalistische Alternative keinerlei positives Programm und erschöpft sich in passivem Widerstand gegen die Modernisierung. Zugleich drückt das Ideologem des "eigenen Weges" – oft in sehr deutlicher Form – den traditionellen Minderwertigkeitskomplex aus. So sagten bei unseren Interviews mit Bewohnern großer russischer Städte auch antiwestlich gesinnte Befragte, der westliche Weg sei für Rußland nicht gangbar, weil das Land es nicht schaffen werde, den westlichen Zivilisationsstand zu erreichen.

Die traditionalistische Alternative kann theoretisch auch bedeuten, daß man der für die russische Gesellschaft traditionellen Großmacht-, imperialen, im Grunde militaristischen Orientierung anhängt. Hier kommt ein Problem ins Spiel, das für unser Thema von erstrangigem Interesse ist. Es ist das Problem des Verhältnisses zwischen zwei Arten des Bildes vom Westen und wie sie in der russischen Gesellschaft gesehen werden: ihre Perzeption einerseits als "Modell", das für die Anwendung auf die russischen Bedingungen geeignet oder nicht geeignet ist, und andererseits als geopolitische Größe, als internationale Kraft, die den wichtigsten Teil des äußeren globalen Umfelds ausmacht, in dem die russische Gesellschaft existiert und sich entwickelt.

---

<sup>55</sup> P'jer Burd'e, Načala (Pierre Bourdieu, Choses dites), Moskau 1994, S. 2, 31.

<sup>56</sup> Gudkov, a.a.O., S. 30, 31.

<sup>57</sup> Monitoring obščestvennogo mnenija, 1997, S. 2, 31.

#### 4. Der Westen: Feind oder Partner?

Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Mustern liegt auf der Hand. Die gewisse Abkühlung und danach deutliche Verschlechterung der Beziehungen zwischen Rußland und den Ländern des Westens, ihre Evolution von demonstrativer Freundschaft und Partnerschaft am Beginn des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts zu ziemlich ernsten Konflikten an dessen Ende ging einher mit einem sinkenden Ansehen des westlichen Modells und einer Verstärkung nationalistischer Tendenzen in der russischen Gesellschaft. Indessen sollte man diesen Zusammenhang nicht auf das einfache Schema: "Je schlechter die Beziehungen zwischen Rußland und dem Westen (USA, NATO, EU), desto geringer die Neigung der russischen Gesellschaft zur Modernisierung nach dem westlichen Modell" reduzieren. Aus vielen Angaben geht hervor, daß außenpolitische Vorstellungen und Haltungen der russischen Bürger und ihre Meinungen zu dem für ihr Land optimalen Weg nicht selten ganz andere, sogar entgegengesetzte Vektoren haben. Diese Diskrepanz läßt sich durch die unterschiedliche psychologische Natur der beiden Muster erklären. Die Annahme oder Ablehnung des westlichen Modells bzw. das Schwanken zwischen beiden gründet sich auf einen rationalen – reflektiven oder spontan-unterbewußten – Vorgang der vergleichenden Gegenüberstellung des westlichen Lebens mit dem eigenen und der Einschätzung der Möglichkeiten, die westlichen Standards zu erreichen.

Die Einstellung zum Westen als einer globalen politischen Macht ist in viel stärkerem Maße affektiver Natur. Antiwestliche Emotionen wurden mehreren Generationen sowjetischer Menschen mit Hilfe ideologischer Stereotypen eingetrichtert: In den Vorkriegsjahrzehnten war es die "kapitalistische Einkreisung", in der Nachkriegszeit der "Kampf zweier Systeme". Diese Emotionen, die während Gorbatschows Perestroika abgeschwächt waren, kamen, nachdem die Sowjetunion und das sozialistische Lager (Warschauer Pakt) auseinandergefallen waren und das neue Rußland den Supermachtstatus eingebüßt und den "kalten Krieg" verloren hatte, mit neuer Kraft an die Oberfläche. Die rationale Erklärung dieser Ereignisse durch die inneren Schwächen und die Krise der Sowjetmacht machte sich nur eine intellektuell hochentwickelte und liberal orientierte Minderheit der russischen Gesellschaft zueigen. Die Mehrheit, absolut oder relativ, sah unter dem Einfluß der verfestigten Konfrontationsstereotypen in den Ereignissen vor allem eine Folge des Drucks auswärtiger Kräfte, und zwar der Länder des Westens, denen die russische Führung, sei es aus Schwäche oder sei es durch Verrat, nachgegeben habe. Die "Logik" des gekränkten Nationalgefühls, der Komplex der "beleidigten Nation" ließ die Abwertung des geopolitischen Status Rußlands nicht so sehr als Resultat des Bankrotts des kommunistischen Systems empfinden, sondern als Ausdruck einer äußeren Aggression, als Niederlage des Landes im Kampf gegen einen starken und heimtückischen Gegner.

Es sind gerade diese emotionalen Hintergründe in der Bewertung der neuen geopolitischen Situation, die dieser einen deutlich ausgeprägten mythologischen Charakter verleihen. 1994 stimmten 42 Prozent der Befragten der Meinung zu: "Rußland hat bei den anderen Staaten immer feindselige Gefühle ausgelöst; auch heute wünscht uns niemand Gutes", während 38 Prozent dieser Meinung nicht zustimmten. 1996 war ein Viertel der Befragten der Meinung,

es gehe Rußland deshalb schlecht, weil das "für die westlichen Länder vorteilhaft" sei.<sup>58</sup> 1997 meinten 51 Prozent, die Gegner Rußlands seien die führenden Länder des Westens, die "versuchen, ihre Probleme auf Kosten Rußlands zu lösen und bei günstiger Gelegenheit seinen Interessen Schaden zufügen". 44 Prozent meinten, die NATO sei "nach wie vor Rußland feindlich gesinnt", während nur 25 Prozent den entgegengesetzten Standpunkt: "Das frühere Gegeneinander hat heute seinen Sinn verloren" vertraten. 37 Prozent bejahten und 47 Prozent verneinten, daß heute die Gefahr eines militärischen Angriffs auf Rußland besteht. An eine internationale Verschwörung gegen Rußland glaubten 1998 15 Prozent, 19 Prozent glaubten zum Teil daran und zum Teil nicht, und 43 Prozent glaubten nicht daran.<sup>59</sup> Dementsprechend treffen prowestliche Tendenzen in der Außenpolitik Rußlands auf ziemlich breite Ablehnung. 1994 waren 46 Prozent der Befragten der Meinung: "Die Führung des Landes verrät die nationalen Interessen Rußlands und der Russen".<sup>60</sup> Anfang 1999 stimmten 75 Prozent der Befragten der Aussage zu, Rußland sei "in seinen Entscheidungen und Handlungen zu stark abhängig von den westlichen Ländern".<sup>61</sup>

Solche Vorstellungen von den Zielen der westlichen Politik und Einschätzungen der Politik Rußlands werden am häufigsten von Personen mit einem niedrigen Bildungsstand, von Bauern, Arbeitern und Rentnern geteilt, am wenigsten charakteristisch sind sie für die Jugend. Allerdings ist der Anteil der "Antiwestler" unter den Personen mit höherer Bildung nicht geringer als im Durchschnitt der Bevölkerung; besonders hoch ist er unter Führungskräften, Militärangehörigen und Mitarbeitern der Rechtspflegeorgane. Auf die eine oder andere Weise sind derartige Vorstellungen weit über die Grenzen des sozialen Milieus hinaus verbreitet, auf das die Kommunisten und Nationalisten, die diese Vorstellungen aktiv propagieren, Einfluß haben.

Natürlich beruhen die Vorstellungen von der totalen Feindschaft des Westens und der NATO gegenüber Rußland und von deren Bestreben, die russischen Interessen zu beeinträchtigen, nicht nur auf eingebildeten Phobien und Mythen. Sie werden von den Handlungen und öffentlichen Äußerungen verschiedener westlicher wirtschaftlicher und politischer Kreise, von den Positionen westlicher Massenmedien sowie von den Schwankungen und Widersprüchen der Rußlandpolitik der NATO-Länder genährt. Für die russische öffentliche Meinung, die intellektuellen und politisch informierten Sektoren eingeschlossen, sind die Gründe für den Fortbestand der NATO nach dem Ende des "kalten Krieges" und erst recht für ihre Erweiterung nach Osten nicht klar. Beeinflußt wurde die öffentliche Meinung zweifellos auch von der seit Mitte der neunziger Jahre zu verzeichnenden Akzentverschiebung in der offiziellen Außenpolitik Rußlands, ihrer gewissen Distanzierung vom Westen.

Ihren mythologischen Charakter erhalten die genannten Vorstellungen nicht durch ihre antiwestliche Tendenz an sich, sondern durch ihre extreme Primitivisierung des Bildes vom Wes-

---

<sup>58</sup> Ebd., S. 1, 2, 7, 21.

<sup>59</sup> Sovremennoe rossijskoe obščestvo, a.a.O., S. 21.

<sup>60</sup> Monitoring obščestvennogo mnenija, 1997, S. 4, 10.

<sup>61</sup> FOM, 1999, S. 45, 36.

ten, seine Reduzierung auf ein Feindbild und auf die Rolle eines Sündenbocks, der für alles Elend, das Rußland erlebt, herhalten muß. Die gesamte vielseitige Skala westlicher Positionen – vom Bestreben, die Demokratisierung und politische Stabilität Rußlands zu fördern, bis zur vorsichtig-abwartenden Reaktion auf das Chaos und die Unberechenbarkeit der russischen Wirklichkeit, von begrenzter Wirtschaftshilfe für den russischen Partner bis zur Ausweitung des politischen und wirtschaftlichen Einflusses des Westens in die Länder der ehemaligen Sowjetunion und zu unverhohlenen Plänen zur Isolierung und Schwächung Rußlands – reduziert sich auf Vorstellungen, die den hart antirussischen Äußerungen Zbigniew Brzezinskis, Henry Kissingers oder der "Heritage Foundation" nahekommen.

Alle genannten Zahlen beziehen sich auf die Periode, die den Ereignissen um Jugoslawien 1999 und dem zweiten Tschetschenienkrieg vorausging. Die Jugoslawienaktion der NATO bedeutete nicht einfach eine jähe Verstärkung der antiwestlichen Tendenzen in der russischen öffentlichen Meinung. Für eine gewisse Zeit konnte der Eindruck entstehen, es handele sich um einen radikalen Umbruch im Verhältnis der Russen zu den westlichen Ländern, und hier besonders zu den USA. Der Anteil der Befragten mit einer positiven Einstellung zu den USA sank nach Beginn der Bombardierungen Jugoslawiens von 57 auf 14 Prozent, während der Anteil derer mit einer negativen Einstellung von 28 auf 72 Prozent stieg. Antiwestliche Phobien nahmen zu: Verglichen mit 1997 stieg der Anteil derer, die meinten, Rußland habe äußere Feinde, die einen Krieg gegen das Land beginnen könnten, von 44 auf 73 Prozent, wobei der Anteil derer, die einen solchen Feind in den USA sahen, von einem Drittel auf die Hälfte stieg. Im April 1999 meinten 70 Prozent der Befragten, die NATO-Aktion in Jugoslawien sei eine direkte Bedrohung für die Sicherheit Rußlands.<sup>62</sup>

Einen erheblichen Einfluß auf die öffentliche Meinung übten zweifellos die proserbischen Positionen russischer Regierungskreise und des größten Teils der Massenmedien aus. Weder die einen noch die anderen schenken bis zum Beginn der Kriegshandlungen der NATO den ethnischen Säuberungen im Kosovo Beachtung, und nur wenige – und zwar keineswegs die populärsten – Fernsehkanäle und Zeitungen kritisierten die Politik von Milošević. Erst nach dem heftigen Anschwellen des Flüchtlingsstroms aus dem Kosovo in die Nachbarländer wurden die Informationen über die Ereignisse vielseitiger und objektiver. Dennoch wäre es nicht richtig, die Reaktion der russischen Öffentlichkeit auf die NATO-Aktion allein mit dem Informationsfaktor zu erklären.

Im April 1999 erklärten 45 Prozent der Befragten, ihnen seien die Argumente, mit denen diese Aktion gerechtfertigt werde, bekannt, 13 Prozent gaben die Schuld an der Entstehung des Konflikts beiden beteiligten Parteien, 6 Prozent allein Jugoslawien. Anfang Mai meinte ein Drittel, Jugoslawien solle für die Einstellung der Bombardierungen der Stationierung von NATO-Streitkräften im Kosovo zustimmen. Somit hatte ein bedeutender Teil der Russen eine Vorstellung vom Charakter des Kosovoproblems und verurteilte nur die von der NATO angewandten inhumanen Methoden zur Lösung des Problems ("Man darf nicht, um Milošević zu zügeln, die friedliche Bevölkerung Jugoslawiens bombardieren"). Eine überwältigende

---

<sup>62</sup> Soobščeniija FOM, 12/1999, S. 31, 32; 43/1999, S. 35, 37; 44/1999, S. 23, 25, 47.

Mehrheit, auch wenn sie die Argumente der NATO mehr oder weniger kannte, glaubte nicht an deren Aufrichtigkeit: Nur 3 Prozent der im April Befragten meinten, die NATO bombardiere Jugoslawien zum Schutz der Rechte der Kosovoalbaner. Die übrigen unterstellten ihr, und besonders den USA, Motive wie Machtdemonstration, Aufzwingen ihres Diktats anderen Ländern gegenüber, Vorbereitung einer Aggression gegen Rußland, Behauptung der US-Hegemonie in Europa, wirtschaftliche Interessen und Antipathie gegen das Milošević-Regime.<sup>63</sup>

Die Überzeugung, daß die Politik der westlichen Mächte ihrem Wesen nach antirussisch sei, verstärkte sich Ende 1999 unter dem Einfluß von deren Reaktion auf die Ereignisse in Tschetschenien noch weiter. Eine überwältigende Mehrheit der russischen Politiker, Journalisten und normalen Bürger ist überzeugt, daß der Westen die Gründe für den bewaffneten Einsatz russischer Streitkräfte in Tschetschenien nicht objektiv beurteilen kann und will. Diese Mehrheit meint, daß die einseitige und harte Verurteilung dieses Vorgehens, ohne daß der Westen irgendeine konstruktive Alternative zum Kampf gegen den tschetschenischen Terrorismus vorgeschlagen hätte, vor allem für eine verstärkt antirussische Tendenz der westlichen Politik spricht. Diese Überzeugung der russischen Öffentlichkeit beruht vor allem auf dem, was sie als "doppelten Standard" im Verhalten des Westens ansieht: Die Bombardierung von Städten und Territorien in Jugoslawien halte er für moralisch gerechtfertigt, ähnliche Handlungen Rußlands in Tschetschenien aber für eine unzulässige Verletzung von Menschenrechten.

Die massive Verstärkung antiwestlicher Stimmungen (affektiver Modus des Verhältnisses zum Westen) hatte im Frühjahr und Sommer 1999 eine spürbar negative Auswirkung auf das Ansehen des westlichen Modells (rationaler Modus) und führte zum Anstieg isolationistischer Stimmungen. Laut einer Umfrage vom Juni 1999 stimmten 69 Prozent der Respondenten der Formulierung zu: "Rußland muß seinen eigenen, besonderen Entwicklungsweg gehen", nur 23 Prozent meinten, es solle sich "an den auf der Welt allgemeinen Entwicklungswegen orientieren". 62 Prozent der Befragten bewerteten die Veränderungen, die in den letzten Jahrzehnten in Rußland stattgefunden haben, als "Verlust der Eigenständigkeit unter dem Druck westlicher Einflüsse", und nur 21 Prozent sind der Meinung, daß Rußland "nach langer Isolation in die Weltgemeinschaft zurückkehrt". Selbst von den Personen unter 30 Jahren, die normalerweise am meisten zur Wahl des westlichen Weges neigen, sprachen sich nur 30 Prozent für eine Entwicklung nach dem Weltstandard aus, während 64 Prozent die isolationistische Position bevorzugten.<sup>64</sup>

Die Verschlechterung der russisch-westlichen Beziehungen sowie die Zunahme gegenseitiger Entfremdung und von Mißtrauen können somit in erheblichem Maße, wenn auch nicht vollständig, die Anziehungskraft des westlichen Vorbilds in den breiten Massen der russischen Gesellschaft schmälern. Handelt es sich dabei nun um eine konjunkturbedingte Erscheinung,

---

<sup>63</sup> Soobščeniya FOM, 48/1999, S. 36.

<sup>64</sup> Soobščeniya FOM, 52/1999, S. 50.

um einen normalen Ausschlag des Pendels in den gesellschaftlichen Stimmungen oder um eine langfristige, womöglich unumkehrbare Tendenz?

Diese Frage läßt sich am besten mit Hilfe der klaren sozialpsychologischen Grenzen beantworten, an denen sich die antiwestlichen Emotionen der Massen gewissermaßen "entzündend". Vor allem sind diese Grenzen definiert durch das Bestreben, um jeden Preis extreme Lösungen zu vermeiden, die mit dem Risiko eines militärischen Konflikts behaftet sind. Nach dem Beginn der Bombardierungen Jugoslawiens durch die NATO unterstützten nur 13 Prozent die Idee, Waffen an Jugoslawien zu liefern, und 4 Prozent den Vorschlag, Freiwillige dorthin zu entsenden; 3 Prozent sprachen sich für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit den führenden NATO-Staaten aus.<sup>65</sup> Mit der weiteren Entwicklung der Ereignisse und der Verbesserung des Informationsstands der Russen über die Vorgänge in Jugoslawien erhöhte sich auch der Anteil ausgewogenerer Bewertungen. So sank vom April bis zum Juni 1999 der Anteil derer, die die Schuld an dem Konflikt hauptsächlich der NATO zuschrieben, von 63 auf 49 Prozent, und der Anteil derer, die meinten, die Aktionen seien eine Bedrohung für die Sicherheit Rußlands, ging von 70 auf 64 Prozent zurück.<sup>66</sup>

Darüber hinaus sprachen sich auf dem Höhepunkt des Konflikts um Jugoslawien 59 Prozent der Befragten (darunter auch die Hälfte der prokommunistisch orientierten Wähler) für und 26 Prozent gegen eine Festigung der Beziehungen zu den USA aus. Einer anderen Umfrage vom Juni 1999 zufolge meinten 23 Prozent der Respondenten, Rußland solle die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen in erster Linie mit den Ländern Westeuropas stärken, 18 Prozent bevorzugten die USA und nur 11 Prozent die Länder Asiens und des Nahen Ostens.<sup>67</sup> Nach dem Ende des Krieges in Jugoslawien waren 45 Prozent (darunter 39 Prozent der Wählerschaft des KP-Chefs Sjuganow) der Meinung, Rußland solle seine Partnerschaft mit den NATO-Ländern festigen, während 32 Prozent der gegenteiligen Ansicht waren; 44 gegen 30 Prozent waren der Meinung, daß die Beziehungen Rußlands zu diesen Ländern sich allmählich normalisieren werden. Dabei meint jeder dritte Befürworter der Zusammenarbeit, daß Rußland gleichzeitig Verteidigungsanstrengungen gegen eine militärische Bedrohung seitens der NATO unternehmen soll: 19 Prozent sprechen sich für einen Ausbau der militärischen Macht aus, und 14 Prozent unterstützen die Idee der Schaffung einer gegen die NATO gerichteten Staatenkoalition.<sup>68</sup>

Mithin sind der Westen (die USA und Westeuropa) und seine militärisch-politische Verkörperung, die NATO, für einen erheblichen Teil, faktisch für die relative Mehrheit der Bürger Rußlands ein Gegner und eine Quelle der Bedrohung. Sie sind aber ein solcher Gegner, mit dem man auch ganz real "Freundschaft" schließen, jedenfalls loyale, partnerschaftliche Beziehungen herstellen möchte, auch wenn man zum Kampf gegen ihn bereit ist. In dieser Haltung vermischen sich ideologische antiwestliche Stereotypen und

---

<sup>65</sup> Soobščeniya FOM, 42/1999, S. 31, 32; 43/1999, S. 35, 37; 44/1999, S. 23, 25, 47.

<sup>66</sup> Soobščeniya FOM, 52/1999, S. 51-52.

<sup>67</sup> Soobščeniya FOM, 44/1999, S. 25; 53/1999, S. 29.

<sup>68</sup> Soobščeniya FOM, 57/1999, S. 35-38.



irrationale Phobien mit dem für die Russen vorrangigen Erfordernis einer stabilen internationalen Welt, isolationistische Abwehr des "Fremden", das die gewohnten Lebensweisen zerstört, mit dem Bestreben, "so wie alle zu leben", gekränkter Nationalstolz mit der Hoffnung, Teil der modernen entwickelten Welt zu werden. Es ist unschwer zu bemerken, daß die heutige außenpolitische Ideologie der russischen Führung – Schutz der nationalen Interessen und der eigenen Positionen auf der internationalen Bühne bei Aufrechterhaltung partnerschaftlicher Verbindungen zur westlichen Gemeinschaft – dem beschriebenen Zustand der öffentlichen Meinung mehr oder weniger angemessen ist.

## 5. Fazit

Das Verhältnis der russischen Gesellschaft zum Westen und zu den westlichen Erfahrungen und Werten ist heute insgesamt positiver als zu Zeiten des "kalten Krieges". Im Lande hat sich eine breite "westliche" Orientierung herausgebildet, die vor allem durch die jüngere Generation, durch Gruppen, die mit dem Privatsektor der Wirtschaft verbunden sind, sowie durch einen Teil der Intelligenz vertreten ist. Aber diese Orientierung tritt auch im Bewußtsein anderer, noch breiterer Schichten der russischen Gesellschaft in Erscheinung. Hier wirken sich das erweiterte Informationsfeld der russischen Bürger und der ideologische Pluralismus sowie die Annäherung an den Westen im vergangenen Jahrzehnt aus. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, inwieweit diese Tendenz unumkehrbar ist. In allen seinen Aspekten, auch im Verhältnis zum Westen, ist das russische Bewußtsein nach wie vor unbeständig und ambivalent.

Eine der tiefsten Ursachen für diese Ambivalenz ist der sich ständig reproduzierende Konflikt zwischen der kulturell-psychologischen traditionalistischen Beharrung und den sie verkörpernden ideologischen Stereotypen und Mythen einerseits und den pragmatischen Erfordernissen und Motiven, die die Modernisierungstendenz nähren, andererseits. Die eine oder die andere Tendenz überwiegt in der Mentalität der verschiedenen sozialen und demographischen Gruppen und im Rahmen verschiedener Subkulturen, aber häufig koexistieren sie auch im Bewußtsein derselben sozialen und individuellen Subjekte.

Als sehr charakteristisches Beispiel läßt sich das Verhältnis der Russen zur Einfuhr westlichen Kapitals anführen. Der am weitesten verbreitete Standpunkt hierzu ist äußerst negativ. Die "Übermacht des ausländischen Kapitals", die die Unabhängigkeit Rußlands bedroht und zur "Ausplünderung der Reichtümer" führt, ist eine der populärsten Phobien des Massenbewußtseins, zu der sich gewöhnlich eine Mehrheit der Befragten bekennt.<sup>69</sup> Aber bei vielen ändern sich die Bewertungen, wenn es nicht um die allgemeine ideologische Position geht, sondern um Dinge, die enger mit ihren konkreten pragmatischen Interessen zusammenhängen. So sprachen sich im Juli 1999 54 Prozent der Befragten gegen und 25 Prozent für einen verstärkten Zustrom ausländischen Kapitals nach Rußland aus. Aber auf die Frage nach der Wünschbarkeit ausländischer Investitionen in die Wirtschaft der Region, in der sie lebten, antworteten jeweils 42 Prozent positiv und negativ. Einen Monat zuvor

---

<sup>69</sup> Siehe z.B. *Sovremennoe rossijskoe obščestvo*, a.a.O., S. 27, 28.

sprachen sich 38 Prozent der Befragten für amerikanische Investitionen in die Entwicklung ihrer Heimatregion aus.<sup>70</sup>

Ein entscheidender Faktor für die weitere Evolution des Verhältnisses zum Westen ist zweifellos die sozioökonomische, politische und kulturelle Entwicklung der russischen Gesellschaft selbst. Aber daneben wird diese Evolution auch jetzt und in Zukunft von der Politik des Westens gegenüber Rußland beeinflusst. Hierbei sind nicht einmal so sehr praktische Taten wie verschiedene Formen der Hilfe für die russischen Reformer von großer Bedeutung als vielmehr der allgemeine "Stil" dieser Politik. Wegen der hier untersuchten Besonderheiten ihres psychologischen Zustands ist die russische Gesellschaft in höchstem Maße empfindlich, um nicht zu sagen verletzlich im Hinblick auf alle "Signale", die sie vom Westen empfängt. Jedes Anzeichen von Feindseligkeit, Entfremdung und geringschätzigem Verhalten gegenüber russischen Problemen und Interessen und erst recht offenkundiges Bestreben, diese Interessen zu schmälern, kann einen weiteren negativen Umschwung in der Perzeption des Westens verursachen, den Einfluß seines Vorbilds verringern und das Ansehen konservativer und nationalistischer Kräfte erhöhen. Demgegenüber können Anzeichen von Wohlwollen, Mitgefühl, Respekt und Verständnis für Rußland die prowestlichen Tendenzen stärken und das Ansehen der westlichen Werte sowie der wirtschaftlichen und politischen Institutionen in der russischen Gesellschaft erhöhen.

Unter den Bedingungen der heutigen Globalisierung wird der weitere Verlauf der Ereignisse in Rußland einen erheblichen Einfluß auf die Gestalt der Welt in den kommenden Jahrzehnten haben. Ein von der westlichen Welt isoliertes Rußland, das nicht in der Lage wäre, seine technische und wirtschaftliche Rückständigkeit zu überwinden und das unter dem Druck nationalistischen Eiferertums den Anstoß zur Modernisierung verliert, würde zu einer der brisantesten Quellen globaler Instabilität sowie internationaler Spannungen und Konflikte mit unvorhersehbaren Folgen werden. Dagegen könnte ein Rußland, das sich modernisiert und seine partnerschaftlichen Beziehungen mit der westlichen Welt festigt und ausbaut, einen bedeutenden Beitrag zu einer harmonischeren, ausgeglicheneren Entwicklung der Globalisierungsprozesse leisten. Die Regierungen der westlichen Länder und die westliche öffentliche Meinung sollten diese beiden alternativen Szenarien bei der Festlegung ihrer Verhaltenslinie gegenüber Rußland bedenken.

---

<sup>70</sup> Soobščeniija FOM, 54/1999, S. 66; 60/1999, S. 73, 74.



**German Diligenskij/Sergej Tschugrow****Russian Perceptions of the West**

Bericht des BIOst Nr. 22/2000

**Summary***Introductory Observations*

The subject of this study<sup>71</sup> – Russia and the West – is without doubt one of the most relevant issues for contemporary Russia and its partners, for it is directly connected with the problem of "choosing a path" which Russia faces in the current stage of transforming its political and economic system. Which path Russia ultimately chooses will to a great extent determine the world's future political landscape. A Russia isolated from the Western world, unable to overcome its technical and economic backwardness and lacking the impetus to modernize under the pressure of nationalistic zeal would, for reasons of a strategic nature, become one of the most explosive sources of global instability and of international tensions and conflicts with unpredictable consequences. In contrast, if Russia were to succeed in modernizing itself and forging a partnership with the West, it could make a significant contribution to making globalization a more harmonious and balanced process.

*Findings*

1. The authors of this analysis proceed from the premise that the Russian national consciousness is dualistic in character and that this dualism explains the changes of direction in Russian politics.
2. In order to prove their hypothesis, they examine the issue from several different angles. First they look at the evolution of Russian national consciousness from a historical perspective, tracing the confrontation between traditional Russian values and Western values that marked this contradictory process. Second, they examine typical patterns of Russian political rhetoric, in which the contrasting attitudes of the liberals and the national patriots towards the West are expressed. Third, they cite numerous analyses of opinion surveys conducted between 1991 and 1999 which portray popular attitudes to the West and its fundamental values. The opinion surveys were all carried out by reputable opinion research institutes, so they are guaranteed to be representative.

---

<sup>71</sup> This study was conducted partly under the auspices of a project financed by the NATO Press and Information Office.

3. The first section of the study – "Cultural Archetypes and Their Evolution" – examines the historical origins of the Russian mentality. Typical traits of this mentality are inconstancy and a willingness to engage in conflict, but also flexibility and the ability to absorb foreign cultural conventions. Perceptions of national identity, rooted in the Russian mentality, in which the comparison with the "Western model" is either explicit or implicit, are manifested in these archetypes of national consciousness.
4. The second section – "The West and the Ideological Struggle in Post-communist Russia" – examines the factors that have determined changes in the attitude of Russian society to the West and to Western values over the last ten years. It analyses the main ideas of the pro-Western liberal Yegor Gaidar and of the prominent representative of Russian "Great Power" ideology and leader of the "Spiritual Legacy" movement Aleksei Podberezkin.
5. The third section – "Western Values and Mass Consciousness" – is concerned with the opposing factors that have shaped and developed Russian attitudes to the West. The figures obtained from opinion surveys provide a vivid illustration of the high esteem with which the Western model is viewed in contemporary Russian society. Nevertheless, the concepts of "freedom" and "democracy," which are regarded as more or less synonymous in the West, stand in a different equation in the Russian consciousness: rather than being equated with democracy, freedom is valued much more highly than democracy.
6. The fourth section – "The West: Enemy or Partner?" – is important for understanding Russian foreign policy and Russian popular attitudes. It shows how the Russian mentality embraces mixed sentiments: on the one hand, anti-Western stereotypes and irrational hostility towards the West, an isolationist defence mechanism against "things foreign" and wounded national pride; on the other, a longing for a stable world, a desire to "live like everybody else" and the hope that Russia will become a part of the modern, developed world.